

Das autonome Jugendzentrum an der Hochstrasse in Basel

Über den Alltag der Hausbesetzerinnen und
Hausbesetzer

von Matthias Renner

Eingereicht bei: Esteban Piñeiro

Bachelor-Thesis
FHNW Hochschule für Soziale Arbeit, Basel
Eingereicht im Juni 2015 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem im Jahre 1981 an der Hochstrasse in Basel während 81 Tagen besetzten Gebäude, welches als autonomes Jugendzentrum genutzt wurde. Die Frage nach Freiraum zum Bilden einer Gegengesellschaft, um alternative Lebensformen zu ermöglichen, materialisierte sich im AJZ.

Im Konkreten beschäftigt sich die Arbeit dabei mit dem Lebensalltag, resp. der Alltagsgestaltung innerhalb des von vielen verschiedenen Gruppierungen und sozialen Schichten beheimateten AJZ. Dafür wurden drei ehemalige Besetzer des AJZ anhand eines offenen Leitfadeninterviews befragt.

Im ersten Teil wird auf den historischen Kontext rund um die Besetzung des AJZ eingegangen. Im zweiten Teil der Arbeit wird zuerst das Forschungsdesign beschrieben und auf die dafür benötigten theoretischen Grundlagen eingegangen. Danach folgen die aus den Interviews gewonnenen Ergebnisse, um zum Ende die Schlussfolgerungen zu präsentieren.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	
Abkürzungsverzeichnis	
Dank	
1 Einleitung	1
1.1 Herleitung des Themas.....	1
1.2 Erkenntnisinteresse	1
1.3 Abgrenzung des Themas	2
1.4 Fragestellung	2
1.5 Vorgehen.....	3
1.6 Bezug zur Sozialen Arbeit.....	3
2 Historischer Hintergrund	6
2.1 Disco, Punk und Geschlechterrollen.....	6
2.2 Jugendbewegung.....	7
2.3 Vorreiter	8
2.4 Das AJZ an der Hochstrasse 16 in Basel	10
2.5 Folgejahre.....	12
3 Empirische Untersuchung	15
3.1 Oral History	15
3.2 Bestimmung des Forschungsfeldes.....	16
3.3 Sampling	16
3.3.1 Was bedeutet Sampling?	17
3.3.2 Samplingstrategien	17
3.4 Ausfindig machen von Interviewpartnerinnen und –partnern.....	19
3.5 Erhebung	21
3.5.1 Das Problem des Fremdverstehens	21
3.5.2 Das Problem der Indexikalität.....	22
3.5.3 Das Prinzip der Prozessualität.....	22
3.5.4 Interviewformen.....	23
3.5.5 Durchführung	25
3.5.6 Interviewleitfaden.....	26
3.6 Transkription	28
3.6.1 Transkriptionsregeln.....	29

3.7 Auswertung	31
4 Ergebnisse.....	34
4.1 Präsentation der Interviewpartner	34
4.1.1 A.B.	34
4.1.2 S. L.	35
4.1.3 V. Z.....	35
4.2 Nutzung der Infrastruktur	35
4.2.1 Räumlichkeiten.....	36
4.2.2 Zusammenleben	36
4.2.3 Hygiene	37
4.3 Ernährung	37
4.4 Organisation.....	38
4.4.1 Arbeitsgruppen	39
4.4.2 Die Vollversammlung	39
4.4.3 Aktionen	40
4.5 (Kulturelle) Angebote.....	40
4.6 Unterschiedliche Gruppierungen.....	41
4.6.1 Kerngruppe.....	42
4.6.2 Politische Organisationen.....	42
4.6.3 Punks	42
4.6.4 Randständige	43
4.7 Drogen und Prostitution	43
4.8 Konflikte	44
4.9 Frauen im AJZ.....	45
5 Schlussfolgerungen	47
5.1 Kritische Würdigung.....	48
5.2 (Selbst-) Reflexion des Verfassers	49
6 Quellenverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

AJZ	Autonomes Jugendzentrum
APO	Ausserparlamentarische Opposition
ASG	Alte Stadtgärtnerei
DSP	Demokratisch-Soziale Partei
EGG	Eltern gegen Gewalt
GAGAK	Gewaltfreie Aktion gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst
GAK	Gewaltfreie Aktion Kaiseraugst
GGG	Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
HABS	Homosexuelle Arbeitsgruppe Basel
IG	Interessengemeinschaft
IGAS	Interessengemeinschaft Alte Stadtgärtnerei
OFRA	Organisation für die Sache der Frau
PDA	Partei der Arbeit der Schweiz
POB	Progressive Organisationen Basel
POCH	Progressive Organisationen der Schweiz
PUK	Psychiatrische Universitätsklinik
PUP	Psychiatrische Universitäre Poliklinik
RML	Revolutionäre Marxistische Liga
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
UPK	Universitäre Psychiatrische Kliniken
VPOD	Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste
VV	Vollversammlung

Dank

Ich danke Esteban Piñeiro für die Begleitung und das neugierig Machen für die Thematik!

Ich danke A.B. für seine Geduld und seine Gastfreundschaft!

Ich danke S.L. für seine offene und ehrliche Art!

Ich danke V.Z. für sein entgegengebrachtes Vertrauen!

Ich danke Conny Lehner für das Gegenlesen der Arbeit und die mentale Unterstützung!

Ich widme die Arbeit meiner Familie, die mich immer unterstützt und an mich geglaubt hat, sowohl in persönlicher als auch in schulischer Hinsicht!

1 Einleitung

1.1 Herleitung des Themas

Nach dem Zürcher Opernhauskrawall im Mai 1980 kam die schweizerische Jugend in Bewegung (vgl. Weber 1997: 285). Nachdem am 20. Juni 1980 in Basel eine Demonstration in Verbindung mit einem Solidaritätsfest für ein Zürcher AJZ stattfand, wurden auch in der Stadt am Rheinknie die Forderungen nach Freiraum immer lauter (vgl. Straumann o.J.). Ziemlich genau acht Monate später, am 14. Februar 1981, wurde dann in Basel an der Hochstrasse direkt hinter dem Bahnhof SBB ein grosses Gebäude besetzt und zum zweiten AJZ in Basel (im Folgenden steht, sofern nichts anderes vermerkt, die Abkürzung *AJZ* immer für das AJZ Basel an der Hochstrasse) erklärt (vgl. ebd.). Während 81 Tagen wohnten und lebten dort verschiedene Leute, es wurden Vollversammlungen abgehalten, Feste gefeiert, usw.

Die Besetzerinnen und Besetzer waren aber keineswegs nur Bewepte (vgl. Straumann 2000: 30). Das AJZ zog beispielsweise auch Leute von der Gasse und flüchtige Strafverfolgte an (vgl. ebd.). Im AJZ trafen also verschiedene Gruppierungen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten aufeinander und mussten sich irgendwie organisieren. Die Aneignung von Raum bedingt das Organisieren, also das Struktur geben durch bspw. die im Raum agierenden Personen, um eine Ordnung für die Gemeinschaft zu erzeugen – unabhängig davon, ob dies unausgesprochen oder klar deklariert geschieht. Ansonsten folgt das Chaos. Dies ist bei der Schaffung von autonomem Raum natürlich insofern schwierig, als das Interesse an einem Freiraum und eben nicht an einem mit Regelungen versehenen Raum besteht.

1.2 Erkenntnisinteresse

Folglich kann, aus einer sozialräumlichen Perspektive betrachtet, gefragt werden, wie mit dem sich angeeigneten Raum umgegangen und die Interaktionen innerhalb des AJZ gestaltet wurden. Das Erkenntnisinteresse besteht darin, aufzuzeigen, was die Besetzerinnen und Besetzer während der Existenz des AJZ machten. Welche Strukturen entwarfen sie? Waren Hierarchien vorhanden? Wurde ein kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt? Fühlten sich die Besetzenden, welche sich den Raum teilten, füreinander verantwortlich? Oder kurz: Wie wurde im AJZ gelebt?

1.3 Abgrenzung des Themas

Der Fokus richtet sich bewusst nicht auf die Ansicht der repressiven Seite, also beispielsweise was die Polizei meinte, was im AJZ genau vor sich ging. Der Blick soll nämlich nicht von aussen auf das AJZ gelegt werden, ganz egal ob die Sicht von Gegnerinnen und Gegnern oder aber von Befürworterinnen und Befürwortern stammt.

Es geht einzig und allein um die Erkundung des erlebten Miteinander aus der Perspektive von Besetzerinnen und Besetzern.

1.4 Fragestellung

Im Erkenntnisinteresse (vgl. Kap. 1.2) befinden sich viele Fragen. Davon ausgehend leitet sich die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit ab:

- Wie sah der Alltag im AJZ aus?

Daraus wiederum ergeben sich Unterfragen, welche bei der Beantwortung der Hauptfragestellung unterstützen:

- Wer sorgte fürs Essen und fürs Trinken? Und wer finanzierte dies?
- Wie und wo wurde geschlafen?
- Konnten die Besetzerinnen und Besetzer machen was sie wollten?
- Gab es gemeinsame Aktivitäten?
- Konnte jede und jeder ins AJZ kommen und wieder gehen, wann und so oft sie/er wollte?
- Wie sahen die Rahmenbedingungen aus?
- Was wurde alles organisiert? Wie wurde organisiert?
- Wie zuvor schon erwähnt, verkehrten im AJZ verschiedenste Gruppierungen (vgl. Kap. 1.1). Welche Gruppierungen waren das?
- Wie war der soziale Umgang miteinander? Oder kam es auch vor, dass sich die Leute gegenseitig ausgrenzten?
- Gab es Konflikte? Wenn ja, wie wurde damit umgegangen?
- Fühlten sich die Bewohnerinnen und Bewohner füreinander verantwortlich? Oder waren einem die anderen mehr oder weniger egal?

Diese Unterfragen sollen Aufschluss über den Alltag geben. Die Beweggründe für den Aufenthalt dürfen dabei nicht vergessen gehen, da diese ebenfalls einen Einfluss auf die Gestaltung des Alltags haben können.

1.5 Vorgehen

Weil wenig Literatur in Bezug auf das AJZ existiert und zu dessen konkreten Innenleben noch weniger dokumentiert wurde, wird die zentrale Fragestellung in der vorliegenden Arbeit mittels Empirie erschlossen. „In der empirischen Forschung steht die ‚Erfahrung‘ (gr. ‚Empeiria‘) (sic!) im Zentrum. Das entscheidende Element der Wissenserzeugung stellt die Erfassung des Gegenstands durch Beobachtung, Befragung oder Messung dar“ (Gredig/Hüttemann 2011: 26). Da sich soziologische Forschung kommunikativer Verfahren bedienen muss, um Platz für das zu lassen, was natürlicherweise an Prozeduren der Verständigung praktiziert wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 93), werden im Rahmen dieser Arbeit qualitative Interviews mit Personen durchgeführt, die an der Besetzung des AJZ beteiligt waren.

Nachdem im nächsten Kapitel der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt wird, folgt der historische Hintergrund, um das AJZ kontextuell in der damaligen Zeit verorten zu können. Im Anschluss daran folgt eine Einführung in die zur Datenerhebung erforderlichen Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Dies deshalb, um aufzuzeigen, mit welchen Ansätzen und Methoden sich der Autor befasste, um sich für die Vorbereitung, Durchführung und die Auswertung der Interviews zu befähigen. Aber auch um das Forschungsdesign darzulegen und die einzelnen Schritte zu explizieren. Dieser Teil der Arbeit gestaltet sich so, dass auch Laien der Zugang zur qualitativen Sozialforschung ermöglicht wird.

Nach der Beschreibung des Forschungsdesigns sind die Ergebnisse festgehalten, die sich aus den geführten Interviews mit ehemaligen Besetzern ableiten. Die Interviewtranskripte befinden sich im Anhang.

Bevor es jedoch zum Anhang übergeht, werden noch die nötigen Schlüsse aus den Ergebnissen gezogen, gefolgt von einer kritischen Würdigung und einer kurzen Reflexion.

1.6 Bezug zur Sozialen Arbeit

Bettina Dieterle (zit. in Krebs 2002: 4) nimmt Stellung zu der Zeit um 1980: „Wir vandalierten und revoltierten, weil es in Basel keine Freiräume gab, keinen Platz für uns (...)“ Sie gibt uns mit dieser Aussage einen kleinen Einblick in eine Zeit, als sich die Jugend ausbrechen wollte und Raum für sich forderte. Da stellt sich die Frage: „Welche Räume brauchen (...) Jugendliche für ihre Entwicklung?“ (Kessl/Reutlinger 2010: 7f.) Die meisten der heutigen Jugendhäuser sowie Jugendtreffs werden vom Staat durch soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, Sozial Arbeiterinnen und Arbeiter, etc. kontrolliert. Diese vom Staat zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten können also nicht autonom verwaltet

werden. Regeln finden sich beinahe in jedem Jugi wieder. Auf Interessen und Konflikte der Jugendlichen wird eingegangen. „(...) in den Auseinandersetzungen um Jugendzentren in den 1980er Jahren [wurde] darüber gestritten, welche Jugendräume notwendig wären, wer diese zur Verfügung stellen sollte und wer für sie zuständig sei.“ (ebd.: 7f.) In der Zwischenzeit wurden Räume für Jugendliche geschaffen. Aber dass dies zustande kam, ist der Aufsässigkeit der damaligen Jugendlichen zu verdanken – ungeachtet dessen, ob das heutige Angebot ihrem damaligen Wunsch entsprechen würde. Denn mit ihren Besetzungen bezweckten sie eine Veränderung in der Ordnung des Räumlichen, was Auseinandersetzungen um deren Gestaltung auslöste (vgl. ebd.: 11).

Tanja Soland (zit. in Müller 2013: 5), Fraktionspräsidentin SP Basel-Stadt, findet: „Es ist gut und notwendig, dass soziale Arbeit auch im öffentlichen Raum stattfindet, damit alle Menschen in schwierigen Situationen Hilfe finden.“ Im AJZ verkehrten auch Randständige, weshalb eine Vermischung von jugendlichen Bewegten und anderen Gruppierungen stattfand. Der Schwarze Peter steckte zur Zeit der Besetzung an der Hochstrasse gerade in den Anfängen. Der Verein verstand seine Arbeit vor allem als Anwalt der Menschen auf der Gasse (vgl. Marc Flückiger, zit. in Müller 2013: 4). Die „Gassenarbeit [bestand] hauptsächlich darin, als Übersetzer zwischen Behörden und jungen Erwachsene (sic!), meist zwischen 16 und 25 Jahren, zu agieren. (...) Der Sozialarbeiter hatte primär die gesellschaftliche Aufgabe, die Jugendlichen oder jungen Leute zu integrieren (...)“ (Marc Flückiger, zit. in ebd.).

Es kann also gefragt werden, welche Rolle die Soziale Arbeit bei der Forderung nach Freiräumen einnehmen kann. Oder auch, welche Funktion sie direkt vor Ort in einem autonomen Jugendzentrum haben könnte. Wobei dann hinterfragt und geschaut werden muss, ob und in welchem Ausmass sie tätig sein darf. Die Ansicht von Laur (Leupin/Duong 2013) war damals, dass sich ihre „Anliegen nicht institutionell regeln lassen würden.“ Könnte sich die Soziale Arbeit also vor Ort überhaupt einbringen? Und wenn ja, mit welcher Aufgabe?

Diese Fragen werden in der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet, da der Fokus auf dem AJZ-Alltag liegt. Und genau dieser müsste mit all seinen inhärenten Strukturen von den Professionellen der Sozialen Arbeit mit Wertschätzung berücksichtigt werden.

Und an dieser Stelle soll auch erwähnt sein, dass aus solchen Bewegungen Neues entstehen kann, weil zwangsläufig irgendein Umgang mit Problemen gefunden werden muss. Je nach Gelingen und Potential kann dies dann professionalisiert werden. Es sei dabei beispielhaft auf die Kontakt- und Anlaufstellen der Suchthilfe Region Basel mit ihren Konsumräumen verwiesen, welches ein weiterentwickeltes Konzept der ehemaligen ‚Sprützhüsli‘ und

„Fixerstübli“ ist, die zu Beginn privat betrieben wurden und sich in einem gesetzlichen Graubereich bewegten (vgl. Abteilung Sucht 2014: 51).

2 Historischer Hintergrund

Dieses Kapitel widmet sich den Geschehnissen rund um die Zeit des AJZ und will den Rahmen aufzeigen, in welchem sich die Besetzerinnen und Besetzer befanden, und den Zeitgeist von damals greifbarer werden lassen.

2.1 Disco, Punk und Geschlechterrollen

In Basel begann die Discokultur gegen Ende der sechziger Jahre. In der Schwulenbar Cassita legte ein DJ Platten auf und es geschah immer wieder, dass Leute dazu zu tanzen anfangen. Zudem entstand zeitgleich eine alkoholfreie Jugenddisco, das Happy Night, welches von einem Pfarrer im Pfaffenloh veranstaltet wurde (vgl. Rettenmund 1997: 130). „(...) die Disco-Welle [hatte] trotz schlechtem Ruf als reine Kommerzbeziehung der Angepassten und Unpolitischen einen Protest- und Befreiungsgehalt. Zum ersten Mal war es möglich, zu tanzen, ohne sich an Konventionen zu halten.“ (ebd.: 131) Das Tanzen in der Disco erhielt eine neue Form: Das auf einen Partner fixierte Tanzen war vorbei (vgl. ebd.). Dieser Ausdruck von Körpergefühl gilt in der heutigen Jugendszene eher als Norm, damals war es jedoch eine Form von Befreiung und somit auch von Protest.

In den 1970er-Jahren versuchte auch die HABS (Homosexuelle Arbeitsgruppe Basel) Raum für Befreiung zu schaffen: 1977 zogen sie in die *Katakombe* am Totentanz, wo sie neu auch Lesben sowie Heterosexuelle ansprechen wollten. Dieses Vorhaben gelang und die Katakombe wurde zum In-Treffpunkt (vgl. ebd.: 130f.). Ende der 1970er war dann „auch in Basel die grosse Zeit der Travestie; die Glitzer- und Glimmerstars der siebziger Jahre animierten zum Spiel mit wechselnden Geschlechterrollen (...)“ (ebd.: 131). „Geschlechterrollen, Heterosexualität und Homosexualität sind ständige Themen und in der Bewegung häufiger Streitpunkt.“ (Däniker 1997: 163) Die Männer dominierten dann aber auch in der 80er-Bewegung, was dazu führte, dass die Frauen sich auf die erkämpften Räume der 68er Frauenbefreiungsbewegung stützten (vgl. ebd.). „In den autonomen Jugendzentren beanspruchen sie Frauenräume und organisieren Frauenveranstaltungen, (...)“ (ebd.) Folgende Aussage unterstreicht, dass dies auch im AJZ Basel versucht wurde: „Verreckt ist, dass in der Jugendbewegung wie wohl in keiner anderen Bewegung die Frauen nicht geschlossen auftraten. Wir waren alles Einzelfiguren, die den Kontakt zu den bewegten jungen Frauen kaum schafften. Es gab wohl einen Frauenraum im AJZ, (...)“ (Widmer 1985: 18) Die OFRA (Organisation für die Sache der Frau) Sektion Basel veranstaltete am 21. Februar 1981, also genau eine Woche nach der Besetzung des Postgebäudes an der

Hochstrasse, ein Fest in der Kaserne (vgl. OFRA 1981a, OFRA 1981b). Zudem fand unabhängig davon zeitgleich ein Fest im AJZ statt (vgl. OFRA 1981b). Dass die Feste nicht gemeinsam gefeiert wurden hängt einerseits sicherlich damit zusammen, dass die OFRA das Fest plante, bevor sie wussten, dass es an der Hochstrasse ein AJZ geben wird (vgl. OFRA 1981a) und andererseits, dass es voneinander unabhängige Bewegungen waren.

Um zurück zu kommen auf die Ebene der Musik: Neben professionell betriebenen Discos boten auch besetzte Häuser, Kulturorte und AJZs die neue Form von Partys an, um für ihre Aktivitäten Finanzen zu generieren (vgl. Rettenmund 1997: 132) – dies war in den 70ern der Fall! Mit der Kommerzialisierung – 1978 gehörten John Travolta, Boney M. und ABBA zu den Single-Bestsellern (vgl. hitparade.ch) – verabschiedete sich die Alternativszene dann aber vom Disco, was zur Folge hatte, dass in den AJZ der 1980er vorwiegend Punk-Konzerte die musikalische Unterstützung boten (vgl. Rettenmund 1997: 134).

Punk verkörpert schlechte Laune und Sinnkrise, folglich also Provokation. Die musikalische Stilrichtung entsteht 1977 in den Kellern der Arbeiterviertel von London und dringt dann bis in die Schweiz vor (vgl. Serfözö 1997: 170). Alex Ewald, der Inhaber des Plattenladens Soundbox, in welchem Punks verkehrten, meint: „Als Ablösung des Hippietums war Punk das einzig Richtige, waren die Hippies doch zu lethargischen Kiffern verkommen. (...)“ (zit. in Krebs 2002: 4). Punk ist aber auch Identitätssuche mit dem Basteln am eigenen Leib. Punk vermischt die klassischen Geschlechterrollen: die Punk gibt sich nicht liebevoll und höflich, aber auch der Punk distanziert sich mit seinen farbigen Haaren und Kleiderkombinationen vom traditionellen Männerbild (vgl. Däniker 1997: 164). Nicht nur das, sondern auch das Selbstzerstörerische gehört zur Punk-Szene, welche von vielen Leuten der Gesellschaft mit Negativem konnotiert wird (vgl. ebd.). So erinnert sich Bettina Dieterle, Schauspielerin und Regisseurin, über die Punkzeit, welche auch in Basel Anhänger/innen fand: „Zu viele Leute sind nicht lebend oder gesund aus dieser Zeit herausgekommen: HIV, Drogen, Suizide – wer nicht wach war, dem brach es das Genick.“ (zit. in Krebs 2002: 4)

2.2 Jugendbewegung

Nicht nur die Punks hatten schlechte Laune und wollten eine Veränderung. Viele junge Menschen, welche die 68er-Bewegung nicht miterlebten, hatten das Gefühl etwas verpasst zu haben (vgl. Leupin/Duong 2013). „Wir sehnten uns förmlich danach, dass endlich irgendetwas passiert.“ (ebd.)

Ein paar hundert Jugendliche demonstrierten Ende Mai 1980 in Zürich gegen einen städtischen 60-Millionen-Kredit zur Renovation des Zürcher Opernhauses (vgl. Weber 1997:

285). Die Kundgebung mit dem Slogan ‚Wir sind die Kulturleichen der Stadt‘ wurde gewaltsam aufgelöst (vgl. ebd.). Danach eskalierte die Situation mit dem Opernhauskrawall, der die ganze Nacht dauerte (vgl. NZZ 2005). In der folgenden Nacht eskalierte die Situation erneut und es kam zu Strassenschlachten zwischen Demonstrierenden und Polizei (vgl. ebd.). Die Jugendunruhen von 1980 stellen in der Schweiz die heftigsten nach Ende des zweiten Weltkrieges dar (vgl. Weber 1997: 285). Esther Müller (2013: 4) und Marc Flückiger (zit. in ebd.) verleihen uns einen Eindruck, wie es damals anfangs 80er-Jahre in der Schweiz ausgesehen hatte:

Es waren die Jahre der grossen Jugendunruhen in der Schweiz; auch in Basel hatte es Demonstrationen gegeben, bei denen junge Menschen Freiräume jenseits der staatlichen Kontrolle forderten. Es gab europaweit eine Hausbesetzerszene. In dieser Besetzerszene gab es zwei Arten von jungen Menschen, die in groben Teilen zwei Gruppen umfasste, wie Flückiger ausführt: ‚Einigen war gesellschaftlicher Protest, der Wille zu und die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Veränderung wichtig. Ein anderer beachtlicher Teil der jungen Leute hatte in dieser Szene eine Heimat gefunden, weil sie sonst keine hatte: die typischen Gassenleute. In dieser Phase ging es bei den Gassenleuten hauptsächlich um Schwierigkeiten mit dem Konsum von verschiedenen Drogen und um Konflikte mit den Behörden. (...)‘

Die Jugendunruhen waren Auslöser einer Protestbewegung, welche sich gegen die einseitige Verteilung von Fördergeldern richteten, sowie selbstverwalteten Freiraum für Jugendliche forderten (vgl. Weber: 1997: 285f.). Sie erhielten beim Kampf für den Aufbau eines AJZ „Unterstützung von linken Parteien, Intellektuellen und Künstlern“ (ebd.) und regten die Jugendlichen von anderen Schweizer Städten zu ähnlichen Auseinandersetzungen an (ebd.). Die Bewegung versuchte eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen und grenzte sich mit der Forderung eigener Bedürfnisse von der intellektuell-theoretischen 68er-Bewegung ab (vgl. ebd.: 286). Beim Ausbruchversuch aus der kontrollierenden Konsumgesellschaft standen Arbeitsgruppen zur Selbstverwaltung, spontane Aktionen sowie die Gleichheit eines jeden Individuums im Zentrum (vgl. ebd.) – welcher durch das Mitspracherecht in den Vollversammlungen (VV) konkret Ausdruck verliehen wurde.

2.3 Vorreiter

Bevor es jedoch zur Besetzung an der Hochstrasse in Basel kam, gab es in der alternativen Szene von Basel und der Umgebung ein paar Ereignisse, welche eine dafür ebene Rolle

einnahmen. Dies waren nicht direkte Freiraumbewegungen, jedoch Aktivismus gegen die staatliche Macht – mit Folgen.

Das erste AJZ in Basel gab es ab dem 1. März 1972 am Claragraben 123, nachdem Jugendlichen die von der GGG vermieteten Räumlichkeiten aufgrund von Drogenkonsum und Vandalismus gekündigt wurden (vgl. Straumann 2000: 10, Braunschweig 2001). Die Räumlichkeiten wurden als Jugendtreffpunkt/Jugendclub (Spectro-Machi) und als Restaurant (Mañana) genutzt (vgl. Straumann 2000: 10). Nach Ablauf der Kündigungsfrist gründeten die Jugendlichen eine IG und besetzten den Claragraben 123 für 13 Monate (vgl. Braunschweig 2001). Während der Besetzung organisierten die Jugendlichen Konzerte, hielten VV ab, schrieben Flugblätter und planten noch weitere Aktivitäten (vgl. ebd.).

Ebenfalls besetzt wurde das Gelände in Kaiseraugst, auf welchem ein Atomkraftwerk gebaut werden sollte. Nachdem sich das Bundesgericht in letzter Instanz gegen AKW-Einsparungen entschieden (vgl. Eppele 2015), folgte zwischen Weihnachten und Neujahr 1973 die erste Besetzung durch die einen Monat zuvor gegründete Gewaltfreie Aktion Kaiseraugst (GAK). In der schweizerischen Bewegung gegen AKW waren eine Zeit lang junge Menschen federführend (vgl. Eppele 1997: 127): „Sie gaben den Anstoss zur gewaltfreien, direkten Aktion. (...) Wenn es Alarm gab auf dem Bauplatz, so waren es vorwiegend Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten, welche auf das besetzte AKW-Gelände strömten. Jugendliche waren damals die Speerspitze des Widerstands (...)“ (ebd.). Als rund zwei Jahre später, Ende März 1975, die Baumaschinen bereit standen und mit dem Aushub begannen, schritt die GAK dazwischen, in dem sie das Gelände am Ostermontag erneut besetzten und zu einer Grossveranstaltung am darauffolgenden Sonntag, dem 6. April einlud, an welcher schlussendlich rund 15'000 Menschen teilnahmen (vgl. ebd. 125f.) [Anm. des Verf.: Eppele (2015) spricht später von rund 10'000 Menschen]. Aus dieser Grossveranstaltung resultierte, dass die Besetzung weitergehen sollte (vgl. ebd.: 125). Sie dauerte dann insgesamt elf Wochen (vgl. ebd.: 126). Durch den Widerstand erklärten sich der Bundesrat sowie die Bauherren für Verhandlungen – oder Informationsgespräche, wie sie lieber zu sagen pflegten – bereit (vgl. Eppele 2015). Das Anliegen konnte also auf die institutionelle Ebene getragen werden (vgl. ebd.). Und trotz langwierigen Verhandlungen als auch der Spaltung von GAK in die GAK und die GAGAK (Gewaltfreie Aktion gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst) war die Anti-AKW-Bewegung erfolgreich (vgl. ebd.): 1989 wurde schliesslich auf den Bau eines Atomkraftwerkes in Kaiseraugst verzichtet (vgl. Eppele 1997: 126).

Ende der 1970er-Jahre formierte sich eine Mieterinnen- und Mieterbewegung in Basel, welche sich gegen die Wohnungsnot und die ansteigenden Mietpreise einsetzten (vgl.

Straumann 2000: 20). Die Mieteraktion besetzte ab dem 1. Juli 1979 die Häuser am Unteren Rheinweg 44-48 und an der Florastrasse 36-44, nachdem den fast 160 Mieterinnen und Mietern dort gekündigt wurde (vgl. ebd.). Während der Besetzung, welche einen Monat dauerte, mussten neue Personen, die dort wohnen wollten, durch die VV aufgenommen werden (vgl. ebd.: 21). Auch diese Bewegung schaffte den Sprung auf die politische Ebene, wobei jedoch Kompromissvorschläge abgelehnt wurden (vgl. ebd.: 22). Am 31. Juli 1979 kam es dann zu einer gewaltfreien Räumung (vgl. ebd.).

Am 27. Juni 1980 werden die Häuser der Ryffstrasse 19-25 besetzt (vgl. Straumann o.J.), wobei es einen Bruch zwischen dem gemässigeren (parlamentarisch operierend) und dem extremeren Flügel gab: Die SP blieb, im Gegensatz zum Unteren Rheinweg/Florastrasse, dem Aktionskomitee Ryffstrasse fern (vgl. Straumann 2000: 24f.); dieses wurde von Mitgliedern der PdA und der POB gegründet (Straumann o.J.). Die Besetzerinnen und Besetzer strukturierten sich rasch, die VV war ihr oberstes Beschlussorgan (vgl. Straumann 2000: 25). Am 18. August 1980 räumten die Hausbesetzenden termingerecht die Gebäude. Dabei wurden jedoch Strassenbarrikaden errichtet und sowohl private als auch öffentliche Einrichtungen verwüstet (vgl. Straumann o.J.). „Bei der Besetzung und der Räumung der Ryffstrasse wurden in den Inhalten und Aktionsformen die Anfänge der AJZ-Bewegung sichtbar.“ (Straumann 2000: 25)

2.4 Das AJZ an der Hochstrasse 16 in Basel

Dann war es in Basel soweit: am 14. Februar 1981 wurde ein Gebäude an der Hochstrasse besetzt, wobei die Besetzerinnen und Besetzer von der Eigentümerin geduldet wurden (vgl. Straumann o.J.). Der Besetzung „ging eine ungleich längere Forderungsphase (8 Monate) nach einem Freiraum voraus“ (Straumann 2000: 26).

Aus den Quellen geht nicht klar hervor, ob das Gebäude ein altes Postgebäude (vgl. Nigg 2001: 35, Leupin/Duong 2013, Straumann o.J.) oder eine ehemalige Schuhfabrik von Coop war (vgl. Straumann 2000: 28) und ob es die Hausnummer 16 (vgl. Spirgi 2006: 201) oder gar mehrere Hausnummern, nämlich 16-20, hatte (vgl. Straumann 2000: 28). Jedenfalls befand sich das Gebäude an der Hochstrasse im Gundeldingerquartier gleich hinter dem Bahnhof SBB. Und dieses Gebäude war riesig: mit seinen rund 5000 Quadratmetern Fläche war es Europas grösstes autonomes Jugendzentrum (vgl. ebd.). Bevor das Gebäude eingenommen wurde, gab es eine Demo, bei der bekannt gegeben wurde, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Richtung Sommercasino laufen würden (vgl. Nigg 2001: 35, Leupin/Duong 2013). Die Polizei, welche dort auf sie wartete, tat dies vergebens. Sie

wurden ausgetrickst: der Umzug bog noch vor dem Sommercasion Richtung Hochstrasse ab und drang in das leerstehende Gebäude ein (vgl. ebd.).

Nachdem am 1. Mai 1981 den Besetzerinnen und Besetzern trotz Redeerlaubnis das Mikrofon abgestellt wurde, kam es in der Folge zu heftigen Sachbeschädigungen auf dem Marktplatz und in der Freien Strasse (vgl. Straumann 2000: 33). Die Polizei nahm dabei zehn Demonstrierende fest (vgl. Straumann o.J.). Da Jugendliche aus der rechtsextremen Szene auf Kriegsfuss mit den AJZ'ern waren (vgl. Videogenossenschaft Basel o.J., Straumann 2000: 32), führte dies am 3. Mai 1981 dazu, dass sich 100 Rechtsgesinnte mit den Besetzenden des AJZ Auseinandersetzungen auf der Peter-Merian-Brücke lieferten (vgl. Straumann o.J.). Danach wurde der Polizei vorgeworfen, sie hätten mit den Rechtsextremen zusammengearbeitet (vgl. ebd.). Als Folge der Gewalttätigkeiten gründeten Eltern von Bewegten Ende April 1981 den Verein EGG (Eltern gegen Gewalt), um weitere Auseinandersetzungen zu mildern und ihre Kinder zu unterstützen (vgl. ebd.: 33).

Wenig später, am 5. Mai 1981, wurde das AJZ von der Polizei geräumt und geschlossen (vgl. ebd.: 28). Die gewalttätigen Ausschreitungen des 1. Mai waren zu viel – auch die bisher mit der AJZ-Bewegung sich sympathisierende POB distanzierte sich klar von dieser vandalierenden Form des Protests (vgl. ebd.: 33). Die Polizei stellte verschiedene Waffen, etwa 60 Molotowcocktails und kleinere Mengen Betäubungsmittel sicher (vgl. Videogenossenschaft Basel o.J.). Die grossen Mengen an Drogen, welche von der Bevölkerung im AJZ vermutet wurden, blieben aus (vgl. ebd.).

Obwohl die Mieterinnen- und Mieterbewegung die Jugendbewegung prägte, so waren während der rund 80-tägigen Existenz des AJZ doch andere Leute aktiv (Straumann 2000: 19). „Im AJZ wohnten zwischen 50 und 100 Personen.“ (ebd.: 29) Sie organisierten sich in verschiedenen Arbeitsgruppen, wobei die VV das oberste Beschlussorgan darstellte (vgl. ebd.). „Das AJZ war radikal basisdemokratisch organisiert. Jeder durfte kommen und gehen, wie er wollte, jeder mitbestimmen.“ (Leupin/Duong 2013)

Die Bewegten waren hauptsächlich rebellisch gesinnt und liessen sich nicht einer sozialen Schicht zuordnen (vgl. Straumann 2000: 29). Nebst den politischen Organisationen wie bspw. der SAP oder der POB (vgl. ebd.: 31–33), Kulturschaffenden und jungen Bewegten, fanden auch Drogenabhängige, Alkoholiker und von der Polizei gesuchte Leute den Weg ins AJZ (vgl. ebd.: 30). Das AJZ bot also auch Heimat für sozial Schwächere (vgl. ebd.: 31f.). Laur erläutert diesbezüglich in einem Interview: „Zur Zeit, als das AJZ offen war, wurden alle wichtigen Treffpunkte für Junkies dicht gemacht, sodass das AJZ ihr einziger Zufluchtsort blieb. Wir mussten zusehen, wie wir langsam im Sumpf erstickten. Wir

versuchten uns dagegen zu wehren – auch gegen den Strich im AJZ (...)“ (Nigg 2001: 36). Die Aktiven in den Arbeitsgruppen blieben nicht verschont und wurden teilweise auch angefixt (vgl. ebd.). „Die ersten Fixerräume gab es in den Autonomen (sic!) Jugendzentren in den 1980er-Jahren.“ (Winter 2012) Die gesellschaftlichen Probleme zapften der Kerngruppe des AJZ wichtige Energie ab (vgl. Straumann 2000: 31f.).

2.5 Folgejahre

Die Drogenszene Mitte der 1980er-Jahre sah in Basel dann wie folgt aus: „(...) trist, grau und rau. Düstere Gestalten tummeln sich vor Hauseingängen und in Massen vor dem Basilisk-Brunnen am Oberen Rheinweg auf der Suche nach der nächsten Dosis befristeten Glücks. Spritzen werden verwendet und wie warme Brötchen weitergereicht.“ (Duong 2013) In Basel entstand eine offene Drogenszene, bevor Private medizinische Überlebenshilfe leisteten und dann 1988 das ‚Sprützhüsli‘ in Basel-Stadt bewilligt wurde, wo auch saubere Spritzutensilien abgegeben wurden (vgl. Abteilung Sucht 2014: 51). Es dauerte dann noch weitere drei Jahre bis in Basel das erste Gassenzimmer an der Spitalstrasse seine Türen öffnete (vgl. ebd.).

Die Freiraumforderungen verloren unmittelbar nach der AJZ-Schliessung an Attraktivität (vgl. Straumann 2000: 19). Dennoch fand vier Tage nach der Räumung eine Demonstration mit 7000 Sympathisantinnen und Sympathisanten statt, gefolgt von einer weiteren Demo am 16. Mai 1981 mit *nur* noch 3000 Personen, woraufhin am Petersgraben die Andlauerklinik als neues AJZ besetzt wurde, welches jedoch zwei Tage später schon wieder geräumt wurde (vgl. Straumann o.J.). Es folgte eine Zeit, in der Instand- und Wohnbesetzungen wichtiger wurden (vgl. Straumann 2000: 19). Am 23. Mai 1981 fand eine Mieterinnen- und Mieterdemonstration mit 400 Personen statt, woraufhin am darauffolgenden Tag acht Häuser instandbesetzt wurden, in welchen auch Personen aus dem AJZ einzogen (vgl. ebd.: 24).

Dann, Ende April 1986, wurde das Gelände der Alten Stadtgärtnerei (ASG) legal zwischengenutzt (vgl. Straumann o.J.), nachdem die Stadtgärtnerei Ende 1985 vom heutigen St. Johannis-Park nach Brüglingen umzog (Burckhardt o.J.). Im August 1986 [Anm. des Verf.: im Widerspruch zu Straumann (o.J.), welcher die Gründung auf November 1986 datiert] entstand die Interessengemeinschaft Alte Stadtgärtnerei (IGAS), welche mit dem Baudepartement einen Vertrag zur Zwischennutzung bis Ende August 1987 aushandelte (vgl. Staatsarchiv Basel-Stadt 2003). „Das Gelände wurde im Sinne eines kulturellen Freiraums und Volksparks von verschiedenen Gruppen genutzt und bearbeitet (Bar, Kino, Boulebahn, Schwimmbad, Tierhaltung). Eine Vollversammlung diente der Organisation und Verwaltung

aller Interessen.“ (ebd.) Danach folgte die Auflösung der IGAS und ab November 1987 die illegale Besetzung mit kulturellem Aktivismus vor Ort (vgl. ebd., Straumann o.J.). „Die autonome, unabhängige, sehr lebendige Kulturszene in der Stadtgärtnerei hatte grosse Sympathien in der Bevölkerung.“ (dotmov.bl o.J.) In der ASG bestimmten gewisse Personen, wie die Dinge gemacht wurden (vgl. Leupin/Duong 2013) und gaben so eine Struktur vor. „Die «Stadtgärtnerei» war ein viel grösserer Erfolg als das AJZ, weil es hier gelang, etwas Positives zu erschaffen. Das AJZ dagegen hatte vor allem destruktive Kräfte freigesetzt – und auch viele Opfer produziert. Die Stadtgärtnerei zog auch viel mehr Leute an.“ (ebd.)

Den grösseren Erfolg der ASG bei der Bevölkerung und die ruhigere Stimmung im Vergleich mit dem AJZ kann auf die Unterschiedlichkeit der Besetzer/innen zurückgeführt werden. Dass nicht dieselben Personen vor Ort waren, rührt einerseits daher, dass in der ASG mit der IGAS ein Verein aus Kulturschaffenden bestand, welcher nunmehr öffentliche Projekte organisierte oder ermöglichte (vgl. Straumann 2000: 47).

Andererseits aber entstanden in der Zeit zwischen den beiden Besetzungen Angebote – Vorreiter der zuvor erwähnten niederschweligen Angebote –, welche an den Rand der Gesellschaft gedrängten Menschen anderweitig eine Anlaufstelle bot: 1981 begann die Psychiatrische Universitätsklinik (PUK) mit einem methadongestützten Substitutionsprogramm (vgl. Abteilung Sucht 2014: 49); 1982 zog die Psychiatrische Universitäre Poliklinik (PUP, heute UPK) nach, wodurch dann insgesamt etwa 50 Patientinnen und Patienten behandelt wurden (vgl. ebd.); 1983 wurde der ‚Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter‘ gegründet, welcher 1985, also im selben Jahr wie die Gründung der IGAS, die Gassenküche als vierwöchiges Pilotprojekt am Rheinboard lancierte, welche durch das Klientel betrieben wurde (vgl. Müller 2013: 4f.); 1986 fing der Schwarze Peter an, saubere Spritzen abzugeben und über HIV zu informieren (vgl. ebd.). „Wir boten den Süchtigen Überlebenshilfe an, damit sie zuerst einmal die Chance erhielten, ihre Sucht zu überleben, um sich dann gegebenenfalls auch mit ihr auseinanderzusetzen. (...)“, erklärt Klaus Meyer den damaligen Arbeitsschwerpunkt der Gassenarbeit.“ (ebd.: 6)

Die ASG wurde am 21. Juni 1988 polizeilich geräumt (vgl. dotmov.bl: o.J.). „(...) die unruhige Jugend, AJZ und «Alte Stadtgärtnerei» haben sehr wohl Spuren hinterlassen. Ein Beispiel ist die «Kaserne Basel», die 1980, also zur Zeit, als in Basel die Forderung nach einem AJZ immer lauter wurden (sic!), unter dem Namen «Kulturwerkstatt Kaserne» als erstes alternatives Kulturzentrum der Schweiz ihre Tore öffnete.“ (Spirgi 2006: 201)

„Nach dem «Interio-Provisorium» bis 1984 entwickelte sich in den alten Stallungen die «Kulturwerkstatt Kaserne» (heute Kaserne Basel). Später kamen Junges Theater Basel, Parterre und andere Nutzungen hinzu.“ (Morin 2013: 3)

Christoph Stratenwerth (zit. in Spirgi 2006: 201), der 1980 zum Gründungsteam der Kaserne gehörte, sagt, dass die Kulturwerkstatt zwar nicht direkt etwas mit dem AJZ zu tun hatte, aber die Basler Politik wurde für alternative Formen von kultureller Arbeit sensibilisiert.

3 Empirische Untersuchung

Im Folgenden wird der empirische Teil dieser Arbeit beleuchtet und theoriebezogen auf verschiedene Punkte der qualitativen Sozialforschung eingegangen, mit welchen sich der Autor im Rahmen dieser Arbeit vertieft auseinandersetzen musste, um die Interviews vorzubereiten, durchzuführen und auszuwerten. Damit soll auch ersichtlich werden, welche Ansätze der qualitativen Sozialforschung zur Grundlage genommen wurden und nach denen sich diese Arbeit ausrichtet. Ausserdem nehmen die vorgestellten Ansätze und Methoden direkten Bezug auf das vorliegende Forschungsdesign.

In dieser Arbeit wird mit Hilfe von qualitativen Interviews das Wissen von Experten – in diesem Fall Zeitzeugen – erfragt, festgehalten und zusammengefasst. Im Folgenden wird nur dann explizit auf weibliche Substantive verzichtet, wenn konkret die Interviewten dieser Abschlussarbeit gemeint sind. Diese sind nämlich ausschliesslich des männlichen Geschlechts angehörig.

3.1 Oral History

Mit Oral History ist die orale, also mündliche Datengenerierung durch Befragung von Menschen gemeint, welche Teil eines bestimmten, in der Vergangenheit liegenden Geschehnisses waren. „Als eigenständige geschichtswissenschaftliche Methode hat sich die Oral History (sinngemäß für: mündliche Überlieferung) seit den 1960er-Jahren etabliert.“ (Lengwiler 2011: 103) „Die Oral History bietet Historikerinnen und Historikern in ihrer Forschung bislang unbekanntere Erkenntnismöglichkeiten. (...) Der zentrale erkenntnistheoretische Mangel im Umgang mit «toten» Archivakten, dass nämlich die Überlieferung endlich und lückenhaft ist und nicht auf alle plausiblen Fragen eine Antwort bietet, fällt hier weg.“ (ebd.: 110f.) Dies ist auch der Grund für die empirische Form dieser Bachelor Thesis: Weil die Überlieferungen zum Thema AJZ überschaubar sind und anhand dieser der Alltag nicht ganzheitlich nachvollzogen werden kann. „In der Oral History können Interviewerinnen und Interviewer selbstständig Themen aufwerfen, bei unbefriedigenden Fragen nachhaken und gegebenenfalls Präzisierungen verlangen. Diese Chancen bietet nur die (sic!) Oral History.“ (ebd.: 111) „Die Interviewtechnik bildet den methodologischen Kern der Oral History.“ (ebd.: 114) Sie bedient sich den gängigen Interviewtechniken aus den Sozialwissenschaften und vereinfacht diese für den eigenen Bedarf. Das Vorgehen wird in drei Teile gegliedert: Vorbereitung, Durchführung, Auswertung (vgl. ebd.: 115–128).

Die vorliegende Arbeit gilt im Prinzip als Oral History. Trotzdem wird hier gezielt auf die

Methoden aus den Sozialwissenschaften zurückgegriffen, weil die Dichte an Informationen der qualitativen Sozialwissenschaften wesentlich grösser und Literatur dazu einfacher zugänglich ist.

3.2 Bestimmung des Forschungsfeldes

Der Bestimmung des Forschungsfeldes geht die Formulierung des Erkenntnisinteresses und der Fragestellung voraus (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 15). Beides wird in der Einleitung umschrieben und definiert. Bei der Bestimmung des Forschungsfeldes gilt es zu erörtern, bei wem und wo am ehesten das benötigte Wissen zu finden ist, um an Informationen für die Fragestellung zu gelangen (vgl. ebd.). Aus welchem Blickwinkel kann also der Alltag im AJZ in Erfahrung gebracht werden?

Es macht wenig Sinn, von Besetzerinnen und Besetzern anderer autonomen Jugendzentren zu erfahren, wie es bei ihnen war und daraus eine mögliche Szenerie für das Basler AJZ von 1981 abzuleiten. Ebenso ist es nicht sinnvoll auf Datenmaterial von repressiver Seite wie beispielsweise der Polizei zurückzugreifen, da diese (wenn überhaupt) den Alltag von aussen aufzeigen (versuchen). Bei der Erhebung geht es um die Sicht von damaligen Basler AJZ-Besetzenden, welche im Jahr 1981 im Postgebäude an der Hochstrasse aktiv waren. Mit *aktiv* sind diejenigen Besetzenden gemeint, die ihre Zeit mehrheitlich vor Ort im AJZ verbrachten und ihren Lebensmittelpunkt während den 80 Tagen Besetzung persönlich dort sahen.

In einem nächsten Schritt bei der Bestimmung des Forschungsfeldes geht es darum, „anhand welcher Themen das, was uns interessiert (...) am besten zu untersuchen ist“ (ebd.: 20). Der Alltag im AJZ soll anhand alltäglicher Themen wie Essensbeschaffung und Hygiene rekonstruiert werden. Der Alltag sieht sich aber auch mit dem Zusammenleben konfrontiert, also der Verteilung von Macht und der Bewältigung von (wiederkehrenden) Problemen.

3.3 Sampling

Dem Thema Sampling wurde in qualitativen Methodenbüchern lange Zeit wenig Platz eingeräumt (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 173). Noch immer besteht sowohl bei Befürwortern als auch Kritikern qualitativer Methoden ein hartnäckiges Missverständnis um die Thematik, da es sich sowieso nur um Einzelfälle und somit um subjektive Sichtweisen handle (vgl. ebd.).

3.3.1 Was bedeutet Sampling?

„Der Begriff des Sampling beschreibt in der empirischen Sozialforschung die Auswahl einer Untergruppe von Fällen, d.h. von Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignissen, die an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten untersucht werden sollen und die für eine bestimmte Population, Grundgesamtheit oder einen bestimmten (kollektiven oder allgemeineren) Sachverhalt stehen.“ (ebd.: 174) Sampling ist wichtig, um die Repräsentativität zu gewährleisten. In Vorlesungen an der FHNW Basel wurde dem Autor gelehrt, das Adjektiv ‚repräsentativ‘ nicht mit qualitativen Forschungsmethoden in Verbindung zu bringen. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2009: 173–176) zeigen jedoch auf, dass Sampling und Repräsentativität auch in der qualitativen Sozialforschung von Bedeutung ist, da „Der Einzelfall – so faszinierend er auch sein mag – (...) erst dadurch für die Sozialwissenschaften interessant [wird], dass er **für etwas** steht, d.h. etwas repräsentiert.“ (ebd.: 174) Das Sampling entscheidet mit darüber, ob die Befunde verallgemeinert werden können (vgl. ebd.). Aufgrund fehlender Ressourcen (Zeit, Geld, etc.) und Nichtbeteiligung (es gibt immer auch Personen, welche eine Beteiligung verweigern) kann nie, egal ob in der qualitativen oder in der quantitativen Forschung, die gesamte Population in eine Untersuchung miteinbezogen werden (vgl. ebd.: 175). Repräsentativität wird deshalb nie ganzheitlich erzielt. „Dadurch kann – auch bei einer fast ‚vollständigen‘ Befragung – das Ergebnis erheblich verzerrt sein, so dass es im Endeffekt exakter sein kann, nur eine kleine Stichprobe zu befragen.“ (ebd.) Zudem ist das Ergebnis jeweils nur für einen bestimmten Zeitpunkt gültig, da es eine Momentaufnahme darstellt.

Kruse (vgl. 2014: 245) unterscheidet zwischen quantitativer und qualitativer Repräsentativität: Der quantitativen Sozialforschung weist er die sogenannte *Statistische Repräsentativität* zu, der qualitativen Sozialforschung hingegen die *qualitative Repräsentation*. „Damit diese *Repräsentation der Heterogenität* gegeben ist, werden in der Forschungspraxis Samplingstrategien angewendet, die insbesondere das *Prinzip der maximalen strukturellen Variation* (vgl. Kleining 1982) gemeinsam haben“ (Kruse 2014: 246), d.h. „dass die Heterogenität des Untersuchungsfeldes dann relativ gut in der Fallauswahl repräsentiert ist, wenn sich die Fälle maximal voneinander unterscheiden“ (ebd.).

3.3.2 Samplingstrategien

Für die Forschungspraxis gibt es verschiedene Samplingstrategien. Eine Auswahl davon stellen Przyborski/Wohlrab-Sahr (2009: 177–181) vor. Verschiedene Samplingverfahren schliessen einander nicht aus, sondern können gut kombiniert werden und sich so gegenseitig

ergänzen (vgl. ebd.: 181). Das vorliegende Forschungsdesign bedient sich dem *Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien* (vgl. ebd.: 178–180) sowie dem *Snowball-Sampling* (vgl. ebd.: 180f.).

3.3.2.1 Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien

Neben dem „*theoretical sampling*“ aus der Grounded Theory Methodology (vgl. Glaser/Strauss 1979)“ (Kruse 2014: 253) stellt dieses das zweite mögliche Verfahren in der qualitativen Sozialforschung dar, über welches ein bewusstes und kontrastierendes Sample erreicht wird (vgl. ebd.). Bei dieser Strategie „wird das Wissen über die Verteilung sozialstruktureller und kultureller Merkmale in einer bestimmten Population für die Zusammensetzung des Samples genutzt“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 180). Dieses Samplingverfahren wurde in der vorliegenden Arbeit gebraucht, um Personen auf der Basis von unterschiedlichen Merkmalausprägungen heranzuziehen (vgl. Kruse 2014: 253). Diese Strukturelemente bilden den Ausgangspunkt bei der Zusammensetzung des Samples (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 180).

Im AJZ verkehrten bekanntlich verschiedene Gruppierungen: aktive Besetzerinnen und Besetzer (diejenigen, welche mit der Besetzung des Postgebäudes das Ziel der Bewegung verfolgten), Mitglieder verschiedener politischer Organisationen (POB, SAP, etc.), Drogenkonsumierende, usw. Aufgrund dessen wurde die *Gruppenzugehörigkeit im AJZ* als vorab festgelegtes Kriterium definiert. Dies hatte zur Folge, dass pro Gruppe maximal ein/e Vertreter/in interviewt wird. Klar war ebenso, dass aufgrund von zeitlichem Ressourcenmangel bei weitem nicht von jeder Gruppierung eine Person interviewt werden kann.

3.3.2.2 Snowball-Sampling

Das sogenannte Schneeballverfahren orientiert sich an den im Feld vorhandenen Beziehungen: (mögliche) Interviewpartner/innen vermitteln Kontaktdaten von Personen mit denen sie in Kontakt stehen und ebenfalls fürs Forschungsfeld relevant sind (vgl. ebd.), diese wiederum nennen dann vielleicht weitere Namen, und so weiter. Diese Samplingvariante war für den Autor elementar, um in Kontakt mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen unterschiedlicher Gruppenzugehörigkeit zu kommen.

Das Snowball-Sampling richtet sich nicht nach der Repräsentativität des Feldes (vgl. ebd.). Deshalb zählt Kruse (2014: 255) dieses Verfahren nicht zu den Strategien, um eine qualitative Fallauswahl zu erzeugen, sondern setzt das Schneeballsystem als darauffolgenden

Schritt ein, als ein mögliches Verfahren, um Interviewpersonen zu rekrutieren. „Dieses Verfahren ist äußerst hilfreich, wenn man sich in einem unbekanntem Feld einen ersten Zugang verschaffen will oder wenn es darum geht zu erfahren, wer die relevanten Akteure sind, die zum Feld gehören.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 180)

Das Snowball-Sampling „birgt jedoch die Gefahr, bestimmten Netzwerkstrukturen verhaftet zu bleiben und das Feld aus deren Perspektive zu erfassen“ (ebd.: 181). Da der Autor die Akteurinnen und Akteure des Forschungsfeldes nicht kannte, hätte er sich schnell mit ein paar Personen zufrieden geben können. Die Folge wäre ein einseitiger Blick auf das Alltagsleben im AJZ gewesen. Dieser Gefahr wurde hier entgegen gesteuert, indem nicht auf dieses Samplingverfahren versteift, sondern mit dem zuvor genannten *Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien* kombiniert wurde.

Durch das Schneeballverfahren wurden mehrheitlich männliche Kontakte vermittelt, was darauf schliessen lässt, dass das männliche Geschlecht zahlreicher im AJZ vertreten war oder dass männliche Besetzer zumindest aktiver waren und dadurch besser im Gedächtnis von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen blieben.

3.4 Ausfindig machen von Interviewpartnerinnen und –partnern

„Wie kommt man nun zu Interviewpartnern oder Teilnehmern für eine Gruppendiskussion?“ (ebd.: 69) Neben dem Schneeballsystem halfen Zeitungsartikel sowie Berichte und Artikel in Bücher, um an Erstkontakte aus dem Forschungsfeld zu gelangen. Diese konnten über das Internet (z.B. Facebook), das Telefonbuch oder mit Hilfe von Informationen anderer Akteurinnen und Akteure ausfindig gemacht werden.

Bei der Kontaktaufnahme hat sich die/der Forschende kurz vorzustellen und das Erkenntnisinteresse darzulegen. „Die möglichen Interviewpartner in adäquater Weise über die Rolle der Forscher im Feld, das Erkenntnisinteresse und die Art und Weise der Erhebung zu informieren, ist bereits der erste Schritt der Erhebung.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 67) Dies ist wichtig, um Interviewpartner/innen, welche nicht in Frage kommen, zu erkennen. Zum Beispiel fragte der Autor dieser Arbeit eine Frau an, welche im AJZ anwesend war, aber nicht mehr viel davon wusste, da sie nicht des AJZ wegen dort war, sondern weil sie einen Jungen toll fand. Es machte deshalb keinen Sinn, diese Frau zu interviewen, da sie bzgl. Zusammenleben der Besetzerinnen und Besetzer des AJZ nichts mehr wusste. Folglich konnte so das Führen von irrelevanten Interviews erspart werden, indem den potentiellen Interviewpartnerinnen und –partnern das Erkenntnisinteresse des Forschungsdesigns dargelegt wurde.

Ein positives Vertrauensverhältnis zwischen den am Interview beteiligten Personen ist entscheidend für den Erfolg des Gesprächs (vgl. Lengwiler 2011: 118). Dieses entsteht schon beim Erstkontakt, z.B. am Telefon. Wichtig dabei ist das Gegenüber ernst zu nehmen. Zusätzlich sollten bei der Gewinnung von Interviewpartnerinnen und -partnern ein paar grundlegende Prinzipien beachtet werden, welche situationsabhängige Anpassungen bedürfen.

Eines dieser Prinzipien ist eine **kommunikative Haltung**. „Es gilt (...) möglichst rasch einen direkten Kontakt mit den Untersuchungsobjekten herzustellen.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 70). Dies geht mit Offenheit gegenüber den möglichen Interviewten einher, was konkret beispielsweise bedeuten kann, dass der Forscher Flexibilität bei der Terminvereinbarung zeigt (vgl. ebd.). Whyte (1993: 295–300, zit. in Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 70) lernte für ein Forschungsprojekt italienisch, die Muttersprache der Akteurinnen und Akteure seines Untersuchungsfeldes, aber nicht um mit ihnen in der italienischen Sprache zu kommunizieren, sondern dass sie den Eindruck erhielten, er bemühe sich.

Ein weiteres Prinzip ist **Authentizität**. Dabei geht es nicht darum, sein Verhalten dem Feld entsprechend anzupassen (vgl. ebd.). Genaugenommen kann der Forscher, wenn er in das Forschungsfeld geht, sein Verhalten diesem gar nicht authentisch anpassen, da die „objektiven gesellschaftlichen Strukturen in Kombination mit einem auf das individuelle Subjekt bezogenen Konzept inkorporierter kollektiver Dispositionen“ (Lenger/Schneickert/Schumacher 2013: 14) die Mitglieder sozialer Klassen kategorisieren (vgl. ebd.). Der Mensch nimmt im sozialen Raum eine relative Stellung ein, welche ihm praktisch verunmöglicht in zwei entgegengesetzten Regionen des Raums gleichzeitig Stellungen einzunehmen (vgl. Bourdieu 1991: 9f.). Deshalb lässt sich aus dem Habitusbegriff nach Bourdieu, welcher im Gegensatz zu Foucault das Subjekt weniger diszipliniert (vgl. Reckwitz 2008: 39, zit. in Lenger et al. 2013: 14) folgern, dass das notwendige Vertrauen für eine fruchtbare Kommunikation nicht in einer Anpassung des Forschers an sein Forschungsfeld gründet, sondern in der Glaubhaftigkeit seiner Person, d.h. er muss der sein, der er ist (vgl. Loos/Schäffer 2001: 46, zit. in Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 71). „Zudem erhöht man die Chancen, viel über das Untersuchungsfeld zu erfahren, wenn man sich als interessierte Fremde dem unbekanntem Umfeld mit Achtung nähert.“ (ebd.)

Ein offenes und ehrliches **Interesse** kann den Feldzugang erleichtern (vgl. ebd.). „Ohne die Rollenverteilung von Forscherinnen und Untersuchungspersonen zu vergessen“ (ebd.), kann aber auch aus dem Forschungsfeld heraus Interesse entstehen, so dass die Untersuchenden

Fragen an den Forscher stellen, z.B. mehr über ihre/seine beruflichen und/oder persönlichen Umstände wissen wollen (vgl. ebd.). Dieses Interesse ist ebenso wahrzunehmen und ernst zu nehmen wie das Eigene (vgl. ebd.).

3.5 Erhebung

„Wenn ein Forschungsfeld gefunden ist, in dem sich eine bestimmte Fragestellung gut untersuchen lässt, muss geklärt werden, welche Methoden der Erhebung dafür angemessen sind.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 24)

Es gibt Artikel und Interviews in Zeitungen und Büchern, welche andeuten, wie der AJZ-Alltag ausgesehen haben könnte. Diese liefern jedoch einen unzureichenden Einblick, um diesen zu rekonstruieren. Bei der Erhebung sollen deshalb Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gezielt mit einem qualitativen Interview befragt und ihre je persönliche Perspektive miteinbezogen werden.

Im Folgenden soll noch auf die Essenz qualitativer Sozial-, resp. Interviewforschung eingegangen und erklärt werden, weshalb diese in der vorliegenden Abschlussarbeit nur bedingt berücksichtigt werden (können) – dies jedoch in stark zusammengefasster Form, da sonst der Rahmen dieser Arbeit gesprengt würde.

3.5.1 Das Problem des Fremdverstehens

Verstehen ist immer Fremdverstehen (Schütz 1974, zit. in Kruse 2014: 61), „also ein Prozess der Bedeutungsgabe und somit der Sinnkonstruktion.“ (Kruse 2014: 60) Dieser „Prozess des Verstehens (...) zur Herstellung subjektiv gemeinten Sinns, impliziert (...) vorangegangene Verstehensleistungen, die vorgängig durch andere vollzogen worden sind. Die Zuschreibung von Sinn bezieht sich somit auf eine *soziale* Wirklichkeit, also auf eine bereits durch andere mit Sinn versehene Wirklichkeit (...)“ (ebd.: 61). Der Austausch von Informationen ist folglich nicht das Senden und Empfangen von isolierten Mitteilungen (ebd.: 62), sondern beinhaltet den gesamten emergenten Stand des kommunikativen Kontextes (vgl. Schneider 2008, zit. in Kruse 2014: 62) und wird auf den Hörer hin konzipiert (vgl. Kruse 2014: 62). Kommunikativer Sinn konstituiert sich in einem wechselseitigen Interaktionsprozess (vgl. ebd.: 64). Das Verstehen, vor allem in sequentiellen Analyseverfahren (vgl. ebd.: 369–584), geschieht durch das „*Prinzip des Aufschubs bzw. der stets vorsichtigen und vorläufigen Interpretation*“ (ebd.: 65) jedoch erst in der Retrospektive, also im Anschluss an den Kommunikationsprozess (vgl. ebd.: 64f.).

In der vorliegenden Arbeit nimmt sich der Autor dem Problem des Fremdverstehens nur vereinzelt an, da bei der Analyse der Interviews der Fokus auf die Tatsachen, also das im AJZ-Alltag Geschehene, gelegt wird. Der subjektiv gemeinte Sinn kommt deshalb nicht so sehr zum Tragen, wie das beispielsweise bei einem objektiv-hermeneutischen Zugang der Fall wäre.

3.5.2 Das Problem der Indexikalität

„Die Indexikalität von Sprache (...) meint ganz allgemein, dass sich die Bedeutung eines Begriffs immer nur in seinem konkreten Zeichengebrauch und in Relation zu anderen begrifflichen Konzepten konstituiert.“ (ebd.: 75) Dabei kann zwischen zwei verschiedenen Dimensionen unterschieden werden: situativ-kontextuell und begrifflich-referentiell (vgl. ebd.). Situativ-referentiell meint, dass die Bedeutung eines Begriffes kontextabhängig ist und je nach Verwendung situativ variieren kann (vgl. ebd.: 76). Als Beispiel: Die Aussage 'Das haben Sie ja super gemacht!' kann ganz unterschiedlich gemeint sein. Deshalb ist die Ebene der Reflexivität nach Harold Garfinkel (vgl. Auer 1999: 127–135, zit. in Kruse 2014: 76) Teil der sprachlichen Kommunikation, denn „Versprachlichung ist *reflexiv*, da die Versprachlichung selbst eine Ebene prozessiert, die anzeigt, wie eben wohl etwas gemeint ist, und die damit das Indexikalitätsproblem reduziert.“ (Kruse 2014: 77) Die Reflexivität kann die Indexikalität lediglich reduzieren: "Denn sie beruht selbst auf indexikalen Elementen sprachlicher Kommunikation." (ebd.) Die andere Dimension, begrifflich-referentiell also, bezieht sich die Bedeutung eines Begriffes, welcher jeweils nur im zu ihm stehenden semantischen Netzwerk von Begriffen verständlich wird (vgl. ebd.). Als Beispiel: „Der Begriff 'Dorf' kann (...) ganz Unterschiedliches bedeuten, je nachdem, ob er im semantischen Netzwerk von 'langweilig', 'nur eine Strasse' (...) und 'Kaff' steht, oder im semantischen Netzwerk von 'Gemeinschaft', 'Ordnung', 'Besinnlichkeit' und 'Kraft spendender Rückzugsort'.“ (ebd.: 77f.)

In dieser Arbeit wird nicht direkt auf die Indexikalität eingegangen. Der Umstand jedoch, dass Begriffe kontextabhängig und eingebettet in einem grösseren Ganzen verstanden werden müssen, ist unumgänglich und wird berücksichtigt.

3.5.3 Das Prinzip der Prozessualität

Qualitative, resp. rekonstruktive Sozialforschung kann „als ein *spiralförmig-hermeneutischer Erkenntnisprozess* gedacht werden (...): Erkenntnis wird im qualitativ-empirischen Forschungsprozess bewusst sukzessiv in der iterativ-zyklischen Auseinandersetzung mit den

Daten entwickelt. Diese Grundidee der Grounded Theory Methodology im Besonderen und rekonstruktiver Forschung im Allgemeinen“ (ebd.: 121) wird so in der vorliegenden qualitativen Forschungsarbeit nicht verfolgt. Einerseits orientiert sich die Arbeit nicht an der Grounded Theory, andererseits liegt ihr kein eigentliches Problem zu Grunde. Diese Arbeit versucht sich der historisch-subjektiven Rekonstruktion des AJZ-Alltags. Selbstverständlich wurde bspw. der Interviewleitfaden mit Hilfe vorhandener Zeitungsberichte und Bücher zum Thema gestaltet. Hingegen wurden die Interviews sozusagen isoliert geführt, also unabhängig voneinander. Das heisst bspw., dass Erkenntnisse aus dem ersten Interview nicht handlungsleitend für die nächsten Interviews waren, um so den Interviewten möglichst grosse Offenheit zu gewährleisten und auch, um ihnen eine möglichst identische Ausgangslage zu bieten.

3.5.4 Interviewformen

„Das Hauptmerkmal qualitativer Interviews ist es (...), den Befragten so viel offenen Raum wie möglich zu geben, damit diese so weitgehend wie möglich ohne fremdgesteuerte Strukturierungsleistungen (...) ihre subjektiven Relevanzsysteme, Deutungen und Sichtweisen verbalisieren können (...).“ (Kruse 2014: 150) „Die verschiedenen Interviewformen gehen recht unterschiedlich mit dem Spannungsfeld von *Strukturierung versus Offenheit* um (vgl. Helfferich 2009; Kruse 2012), welches die Grundlage für die Gestaltung der Datengenerierung in komplexen Kommunikationssituationen darstellt.“ (ebd.: 149) „Die konkreten Fragen und Stimuli innerhalb offener, qualitativer Interviews müssen weitestgehend hörerorientiert sein, um den Befragten weitestgehend das monologische Rederecht zu überlassen – damit sie so viel wie möglich von sich aus explizieren können. (...) ‚*Offenheit*‘ stellt (...) immer nur eine *regulative Idee* dar, ein Ziel, bei dem der Versuch zählt, es so nah wie möglich zu erreichen.“ (ebd.: 150f.) Deshalb kann für qualitative Interviews folgender Leitsatz gelten: „*So viel Offenheit wie möglich, so viel Strukturierung wie nötig*“ (Kruse 2014: 151).

„Es gibt eine grosse Vielfalt unterschiedlicher Typen und Verfahren qualitativer Interviews (...).“ (Hopf 2013: 351) Das wohl bekannteste unter ihnen ist das narrative Interview. Der Autor hat sich gegen diesen Interviewtyp entschieden, da mit Hilfe des Interviews die alltäglichen Themen und Aktivitäten im AJZ gezielt in Erfahrung gebracht werden sollen (vgl. Kap. 3.2). Dieser Entscheid heisst aber nicht, dass keine Narration möglich sein darf. Im Gegenteil, Narration generierende Fragen sollen den Interviewten die Möglichkeit zum Ausholen bieten, ohne dass diese gleich wieder unterbrochen werden. Wichtig zu wissen ist

zudem, dass die unterschiedlichen Interviewtypen nicht starre Muster haben, sondern sich anpassen und sogar mit anderen Typen kombinieren lassen (vgl. Kruse 2014: 151).

Nachdem sich der Autor in verschiedene Interviewformen eingelesen hatte, befand er die Kombination aus Expertinnen-/Experteninterview und offenem Leitfadenterview als geeignet für das vorliegende Forschungsdesign.

3.5.4.1 Das Expertinnen-/Experteninterview

„Experten sind Personen, die über ein spezifisches Rollenwissen verfügen, solches zugeschrieben bekommen und eine darauf basierende besondere Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 133) Dabei muss aufgepasst werden, dass nicht vorschnell jede/r als Expertin/Experte gilt! Denn jeder Person kann ein Binnenwissen zugeschrieben werden, was jedoch den Begriff in der heutigen Fachliteratur in einen Graubereich drängt und ungebräuchlich werden lässt (vgl. ebd.: 131f.). Die interviewten Besetzer des AJZ gelten als Experten in Bezug auf das dort stattgefundenene Zusammenleben, da sie durch ihre Anwesenheit im AJZ über spezifisches Rollenwissen verfügen.

Expertinnen-/Experteninterviews grenzen sich vom Typus des narrativen Interviews ab, da sie im Normalfall als Leitfadenterviews konzipiert werden (vgl. ebd.: 134–138): „Der Leitfaden wird dabei meist als eine Reihe von Sachfragen verstanden, die aus dem Forschungsinteresse abgeleitet sind (...)“ (ebd.: 134)

Obwohl Kruse (2014: 168) das Expertinnen-/Experteninterview nicht als eigene Interviewform anschaut – da das „Spezifische (...) weniger die methodische Form seiner Durchführung als vielmehr die Zielgruppe (...)“ (ebd.) ist –, schlagen Przyborski/Wohlrab-Sahr (2009: 134–138) ein Ablaufschema für dieses Interviewverfahren vor, auf welches weiter unten noch genauer eingegangen wird (vgl. Kap. 3.5.5).

3.5.4.2 Das offene Leitfadenterview

Leitfadenterviews sind gut geeignet, um auf die Lebensgeschichte von Personen einzugehen und dabei narrativen Spielraum zu bieten (vgl. Lengwiler 2011: 123). „Der Leitfaden hat bloss eine Orientierungsfunktion. Man ist frei, den Frageraster je nach Gesprächsverlauf abzuändern.“ (ebd.) Oder wie Hopf (2013: 351) noch präzisiert: „Die Forscher orientieren sich an einem Interview-Leitfaden, der jedoch viele Spielräume in den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen eröffnet.“

Das Ablaufschema kann wie ein Trichter verstanden werden: „vom Allgemeinen zum Spezifischen“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 142). Konkret heisst das, dass zu Beginn die Fragen noch stärker – wie beim narrativen Interview – „möglichst offen formuliert werden und die Befragten zu weiteren Erzählungen anregen“ (Hopf 2013: 356), um anschliessend dann mit Fragekomplexen die Sachverhalte genauer zu beleuchten (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 142).

3.5.5 Durchführung

„Narrative Interviews entsprechen so wenig den gängigen Erwartungen an ein Interview, dass man dieses Instrument vorher erklären sollte.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 98) Nicht nur narrative Interviews, sondern auch andere auf Narration ausgerichtete Interviewformen verlangen einer Schilderung, um den Befragten klar zu machen, dass es sich von anderen Befragungsformen, wie z.B. von einem Zeitungsinterview, unterscheidet (vgl. Lengwiler 2011: 117). Dieses Abgrenzen kann zudem unnötiges Misstrauen beseitigen (vgl. ebd.). Bei den hier durchgeführten Interviews erklärte der Befragter jedem Befragten die Interviewform und dass sie frei sind zu reden, also dass sie einfach mal aus ihrem Blickwinkel erzählen dürfen. „Auch die Wahl des Ortes, an dem das Interview durchgeführt wird, kann vertrauensbildend wirken und zu einer entspannten Gesprächsatmosphäre führen.“ (ebd.) Der Autor liess sich jeweils auf den Wunsch der Befragten ein, um ihnen entgegenzukommen, so dass es ihnen möglichst angenehm zum Sprechen ist. Die Orte wurden dann auch ganz unterschiedlich gewählt: Einmal wurde der Forscher nach Hause eingeladen, ein anderes Mal ging er in ein Café und beim letzten Interview in ein Restaurant.

Przyborski/Wohlrab-Sahr (2009: 134–138) schlagen ein Ablaufschema für Expertinnen-/Experteninterviews vor. Der Befragung geht ein *Vorgespräch* voraus im Sinne des Erstkontaktes (vgl. Kap. 3.4). Das Interview selbst beginnt dann mit einer *Selbstpräsentation* des Experten. Dies wurde bei der Durchführung der Interviews beachtet und findet sich zu Beginn der einzelnen Transkripte wieder. Danach folgt die *Stimulierung einer selbstläufigen Sachverhaltsdarstellung* anhand einer offenen Frage. Auch dem wurde, ganz im Sinne von 'Erzähl mal...', Beachtung geschenkt. Im Anschluss kann eine *Aufforderung zur beispielhaften und ergänzenden Detaillierung* folgen. Dabei wird zwischen immanentem und exmanentem Nachfragen unterschieden: immanentes Nachfragen meint das Erfragen von Details von eben Gesagtem, um das Thema zu vertiefen; exmanentes Nachfragen meint hingegen das Anschneiden von einem Thema, welches im Gesprächsverlauf noch nicht erfahrbar wurde. Immanent nachgefragt wurde dann, wenn etwas spezifiziert werden sollte.

Die Filmausschnitte, welche jeweils am Schluss der Interviews gezeigt wurden, um dann näher darauf einzugehen, sind beispielhaft für exmanentes Nachfragen. In den vorliegenden Interviews wechselt sich die Stimulierung zur Darstellung alltäglich erfahrbarer Dinge im AJZ mit der Aufforderung zur Detaillierung ab. Zum Abschluss kommt die *Aufforderung zu Theoretisierung/Generierung von Deutungswissen*. Dies wurde in den Interviews ausgelassen, da nicht auf eine abstrakte Ebene gewechselt, sondern der Alltag auf der pragmatischen Ebene belassen werden sollte.

Bei der Durchführung von Interviews kann ein Machtverhältnis zwischen der befragenden Person und der/des Befragten entstehen (vgl. Lengwiler 2011: 118). Dazu kann es beispielsweise dann kommen, wenn der Interviewer weniger Fachwissen auf dem Gebiet der interviewten Person mitbringt. In der vorliegenden Arbeit war dies der Fall: Der Autor befragte als Aussenstehender, der nicht im AJZ war – ja zu dieser Zeit noch nicht mal geboren war – Zeitzeugen.

Diesem Machtverhältnis wurde positiv entgegengewirkt, indem der Interviewer hin und wieder auch mal bemerkte, dass er sich etwas nicht vorstellen kann, da dies heutzutage anders sei. Es geht aber nicht darum, dass sich die/der Forschende als Nichtwissender hinstellt: „Es kommt beim Expertengespräch darauf an, mit dem Gegenüber auf gleicher Augenhöhe, also fachlich kompetent zu kommunizieren und gleichzeitig den eigenen Informationsbedarf an dem spezifischen Erfahrungswissen des Experten deutlich zu machen.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 138) Ein ehrliches, offenes Interesse ist wie schon beim Erstkontakt (vgl. Kap. 3.2) wertvoll, um das Gegenüber als Mensch ernst zu nehmen und dadurch eine Vertrauensbasis zu ermöglichen. Zudem wird zu Beginn des Interviews der Expertenstatus des Gegenübers mit der Bitte zur Selbstpräsentation angemessen gewürdigt (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 135).

Nachdem klar war, dass die beiden Interviewverfahren miteinander kombiniert werden, um das Expertinnen-/Experteninterview mit Hilfe eines offenen Leitfadens zu ergänzen, „sollte man einen solchen Leitfaden auch vorbereiten, gleichzeitig aber darauf eingestellt sein, während des Gesprächs damit flexibel umzugehen.“ (ebd.: 142) Nachfolgend ist deshalb der Interviewleitfaden niedergeschrieben, welcher vom Autor an die Interviewtermine mitgenommen wurde und anhand dessen die Interviews gestaltet wurden.

3.5.6 Interviewleitfaden

Vor dem Interview: Hast du noch Zeitdokumente wie z.B. Fotos, Filme oder sonstiges spannendes Material vom AJZ, welche ich allenfalls einscannen könnte?

Einstieg: Selbstpräsentation (Wer sind sie? Warum waren sie im AJZ und was haben sie dort gemacht? Wo waren sie zugehörig?)

- Wie sah der Alltag im AJZ aus? Erzähl doch einfach mal, was dir dazu alles in den Sinn kommt...
- Wer verkehrte im AJZ? Was gab es für unterschiedliche (auch politische) Gruppierungen im AJZ? Und wie verstanden die sich untereinander? Waren das die gleichen Leute, die bereits schon bei den bekannten Hausbesetzungen am Unteren Rheinweg/Florastrasse oder Ryffstrasse mit dabei waren? Wer bildete die AJZ-Bewegung?
- Für wen hatte das AJZ welche Bedeutung? Welche Ideale und Ziele waren damit verbunden? War das politisch oder überhaupt nicht politisch? Gab es die Vorstellung eines grossen Projekts? Gab es die Vorstellung eines Kollektivs, einer eingeschworenen Gemeinschaft? Oder war das alles vielmehr spontan und unstrukturiert?
- Was war das für ein Raum? Welche Rolle spielt der Raum? War das einfach ein besetztes Haus, wie bspw. die Ryffstrasse? Was war anders?
- Wer hat wo gewohnt/geschlafen? Konnte selbst bestimmt werden? War das wie in einer grossen WG?
- Hielten sich die Leute den ganzen Tag im AJZ auf? (Nachfragen: Gingen einige arbeiten? Oder waren alle sozusagen Vollzeit-AJZ'ler?)
- Wie wurde das mit dem Essen und Trinken gehandhabt? (Nachfragen: Wann wurde gegessen? Wer hat gekocht? Wurde zusammen gegessen oder eher für sich alleine?)
- Wie wurde der ganze "Haushalt" finanziert? Was mussten die Besetzerinnen und Besetzer dafür leisten?
- Wie war das mit der Hygiene im AJZ? Gab es Toiletten und Duschen?
- Wer war für die Sauberkeit derer verantwortlich? Funktionierte dies?
- Wurde Musik gemacht, Kultur/Kunst, Sport getrieben? Was waren gemeinsame Tätigkeiten? Konnte man dort sein, ohne dass man irgendwas mit dem "Kollektiv" zu tun haben musste?
- Gab es eine Regelung, wer ins AJZ rein durfte und wer nicht? Musste das AJZ gegen aussen/gegen innen hin "bewacht" werden?
- Wie war das dann genau innerhalb des AJZ bzgl. Hierarchien? Hatten alle gleich viel zu sagen? Wer hatte mehr Macht, um Entscheidungen zu fällen? Gab es Konflikte?

- Wie oft gab es Vollversammlungen? Wer war da dabei? Was wurde da alles entschieden? (Nachfragen: Wie sah der Ablauf einer VV genau aus? Kannst du so eine VV versuchen zu schildern? Wer waren die zentralen Akteure?)
- Gab es sonst noch Sitzungen/Arbeitsgruppen? Eventuell "geheime" Sitzungen, von denen nur ein erlauchter Kreis wusste?
- Wie wurde mit Konflikten umgegangen? Gab es Personen/Gruppen, die man nicht da haben wollte? Waren im AJZ Formen von Hass und Gewalt vorhanden?
- Wie wurden im AJZ Feste gefeiert? Wer durfte diese veranstalten?
- Fühltest du dich verantwortlich für die anderen Besetzerinnen und Besetzer?
- Was gab es im AJZ sonst noch für Rahmenbedingungen? Durfte jede/jeder tun und lassen, was sie/er wollte?

Filmausschnitte des Dokumentarfilms „Es herrscht wieder Frieden im Land“ (Videogenossenschaft Basel o.J.) zeigen:

13:16 – 14:14 „Die Kätzchen haben den Strich gemacht hier überall, nicht wahr, und dann wird es in der ganzen Bevölkerung verbreitet. Die haben ja zwei Geschlechtskrankheiten: Syphilis und Tripper. Und dann haben sie noch zwei andere, wo sie nicht mal wissen, was der Erreger ist. (...) Ich habe die Mädchen gesehen, die ein- und ausgegangen sind und habe sie dann nachts auch gesehen dort an der Strasse stehen, wo der Strich ist (...)“

15:19 – 15:25 „Das Rauschgift wird dort innen kiloweise gehandelt, oder.“

17:00 – 17:52 „Sie haben verschiedene Waffen gefunden. Was sie am meisten geärgert hat, sind vier Harassen mit ungefähr 60 Molotowcocktails. (...) und kleinere Mengen Betäubungsmittel.“

- Was sagst du zu Prostitution und Drogenhandel im AJZ, der im Film erwähnt wird?
- In welchem Verhältnis stand das AJZ zur restlichen Gesellschaft?

Abschluss: Gibt es noch etwas, das du zum Alltag oder zum Zusammenleben im AJZ sagen möchtest? Was dir vielleicht jetzt nach über 30 Jahren speziell auffällt?

3.6 Transkription

Die Interviews wurden mit Einverständnis der interviewten Personen auf ein elektronisches Audioaufnahmegerät aufgezeichnet, transkribiert und dabei nicht anonymisiert. Die

Befragten sprachen schweizerdeutschen Dialekt, um in ihrer Alltagssprache argumentieren zu können. Auf der einen Seite war dies gut, damit sie einen besseren Zugang zum Interviewsetting erhielten. Auf der anderen Seite war es jedoch hinderlich für eine einfache, schnelle Transkription.

Vor dem Erstellen der Transkripte muss klar sein, wie diese erstellt werden, „damit mit ihnen valide gearbeitet werden kann“ (Kruse 2014: 350). Wichtig zu verstehen ist, dass die gesprochene Sprache nicht nur lexikalische Merkmale, sondern auch performative Aspekte aufweist (vgl. ebd.: 351). Anders gesagt: Erst die Wie-Ebene (wie etwas gesagt wird) verleiht der Was-Ebene (dem eigentlichen Inhalt) seine Bedeutung (vgl. ebd.). Wegen Mangel der Ressource Zeit musste jedoch weitestgehend auf die Wie-Ebene (z.B. Tonfall) verzichtet werden. Dadurch, dass die Was-Ebene lediglich einer Sprachglättung unterzogen wurde und der Sachinhalt nicht verändert wurde, gaben die Interviewten schon beim Interviewtermin ihre Zustimmung zum Abdrucken der Interviews und zur Nicht-Anonymität.

Die transkribierten Interviews befinden sich im Anhang. Zusätzlich sind die Audiodateien der Interviews auf der CD abgelegt, welche bei der Abgabe der Bachelor Thesis beigelegt werden muss.

3.6.1 Transkriptionsregeln

Bei den Transkriptionsregeln orientiere ich mich an Kuckartz (2014, zit. nach Fuss/Karbach 2014: 28), welcher dabei einen inhaltsanalytischen Fokus einnimmt (vgl. ebd.: 27):

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert, sondern möglichst genau in Hochdeutsch übersetzt.
2. Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsche angenähert. Zum Beispiel wird aus „Er hatte noch so'n Buch genannt“ => „Er hatte noch so ein Buch genannt“. Die Satzform, bestimmte und unbestimmte Artikel etc. werden auch dann beibehalten, wenn sie Fehler enthalten.
3. Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert. Entsprechend der Länge der Pause in Sekunden werden ein, zwei oder drei Punkte gesetzt, bei längeren Pausen wird eine Zahl entsprechend der Dauer in Sekunden angegeben.
4. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
5. Sehr lautes Sprechen wird durch Schreiben in Großschrift kenntlich gemacht.

6. Zustimmende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (mhm, aha, etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Absätze, der interviewenden Person werden durch ein „I.“, die der befragten Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z.B. „B4.“, gekennzeichnet.
10. Jeder Sprechbeitrag wird als eigener Absatz transkribiert. Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern deutlich gemacht, um so die Lesbarkeit zu erhöhen.
11. Störungen werden unter Angabe der Ursache in Klammern notiert, z.B. (Handy klingelt).
12. Nonverbale Aktivitäten und Äußerungen der befragten wie auch der interviewenden Person werden in Doppelklammern notiert, z.B. ((lacht)), ((stöhnt)) und Ähnliches.
13. Unverständliche Wörter werden durch (unv.) kenntlich gemacht.
14. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.

Einige Änderungen und Erweiterungen seitens Autor:

- zu Punkt 2: Leichte Sprachglättung meint die „Annäherung an die Standardorthografie, das heißt“ (ebd.: 40) umgangssprachliche Ausdrucksweisen, fehlerhafte Ausdrücke, fehlerhafter Satzbau und feststehende mundartliche Ausdrücke werden beibehalten (vgl. ebd.). Dabei stellt die schweizerdeutsche Grammatik ein Problem dar: „Eine Eigentümlichkeit des Schweizerdeutschen besteht in der Reduktion der grammatischen Zeiten auf die zwei Ausprägungen Präsens (*ich mache*) und Perfekt (*ich ha gmacht*), die heute um ein aus dem Hochdeutschen entlehntes Futur (*ich würde mache*) und das Doppelperfekt (*ich ha gmacht gha*) ergänzt werden.“ (Orell Füssli o.J.: 9) Bei der Transkription werden die grammatischen Zeiten ans Schriftdeutsche angepasst: „Das isch jo au s’Tolle gsi, odr.“ wird zu „Das war ja auch das Tolle, oder.“ (A.B.: Z. 74) Ausnahmen bilden dabei Wort-/Satzabbrüche sowie Wort-/Satzunterbrüche: „(...) jo, me het Gäld zämme glegt, isch– isch go ikaufe (...)“ wird zu „(...) ja, man legte Geld zusammen, ist– ging zusammen einkaufen“ (V.Z.: Z. 142–143).

- Das Wort *oder*, meistens am Ende eines Satzes, im Sinne von nicht wahr, bleibt als feststehender Ausdruck bestehen.
- zu Punkt 5: Abkürzungen wie bspw. AJZ werden ebenfalls in Grossbuchstaben notiert, auch wenn diese nicht laut ausgesprochen werden.
- zu Punkt 6: Das Gleiche gilt umgekehrt auch für zustimmende bzw. bestätigende Lautäusserungen der befragten Person.
- zu Punkt 9: soll erwähnt werden, dass die Absätze der befragten Personen mit ihren jeweiligen Initialen beginnen, also z.B. „A.B.“. Dies wirkt sich folglich auf Punkt 14 aus, welcher nicht berücksichtigt wird, da die interviewten Personen nicht anonymisiert werden wollten. Jedoch Angaben, welche auf Drittpersonen (A1, A2, etc. A steht für anonym, gefolgt von einer fortlaufenden Ziffer)
- Zu Punkt 10: Die eigentliche Leerzeile wird genutzt, um den Zeitpunkt des Sprecherwechsels festzuhalten. Die Angabe wird in Stunden, Minuten und Sekunden zwischen zwei Rautezeichen notiert (z.B.: #01:23:45#, d.h. 1 Stunde, 23 Minuten und 45 Sekunden).
- Wort-/Satzabbrüche sowie Wort-/Satzunterbrüche werden vereinfacht mit einem Gedankenstrich (–) dargestellt.

3.7 Auswertung

Die Auswertung folgt nicht regelgeleitet einer bestimmten qualitativen Analysemethode, da es vielmehr eine Aufzählung von Aussagen der Experten ist, welche einzelnen Themen zugeordnet werden, um auf diese Art und Weise den Alltag im AJZ zu rekonstruieren.

Das vorliegende Vorgehen zur Auswertung der Transkripte wäre am ehesten der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse, einer Technik der qualitativen Inhaltsanalyse, zuzuordnen (vgl. Mayring/Fenzl 2014: 547) „Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das Material zunächst in die inhaltstragenden Paraphrasen umformuliert und dann schrittweise (...) reduziert. (...) Zentral sind hier die inhaltsanalytischen Regeln der *Kategoriendefinition* (Über welche Aspekte sollen Kategorien formuliert werden?) und des *Abstraktionsniveaus* (Wie allgemein sollen die Kategorien formuliert werden?).“ (ebd.)

Bei der Kategoriendefinition werden zuerst die zu verwendenden Stellen der Transkripte handschriftlich kodiert resp. kategorisiert, um danach die verschiedenen Aussagen einander gegenüber zu stellen und zusammenzutragen. Beim Kodieren resp. Kategorisieren „werden Textabschnitte sozusagen wie mit gelben 'Post-it-Zettelchen' versehen, die mit abstraktiven

Begrifflichkeiten oder auch mit Begriffen in der Sprache des Texts selbst (...) den interpretierten Sinn markieren“ (Kruse 2014: 387f.).

Zusätzlich werden die Zitate einer erneuten Sprachglättung unterzogen, um eine angenehmere Lesbarkeit zu gewährleisten, und/oder aus den Transkripten paraphrasiert. Paraphrasierung stellt eine forschungspraktische Ebene innerhalb von Sinnverstehen bei der rekonstruktiven Analyse qualitativer Daten dar (vgl. ebd.: 381). „Die Paraphrasierung soll sich dabei als Wiedergabe der textuellen Daten in synonymen oder eigenen Worten gestalten.“ (ebd.)

Der analytische Paradigmenwechsel vom Was zum Wie (vgl. Kap. 3.6) im Sinne der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack (vgl. Kruse 2014: 454–460) – bei dieser Methode geht es im Allgemeinen um das Herausarbeiten von „in konjunktiven Erfahrungsräumen gebildeten, kollektiv gebildeten Erfahrungsmuster[n]“ (ebd.: 454) – wird weitestgehend vernachlässigt. Es kann jedoch nicht nur manifester Inhalt wiedergegeben werden und vollkommen auf die Wie-Ebene verzichtet werden. Beispielsweise dann, wenn sich die Aussage eines Interviewpartners derjenigen eines anderen massgeblich unterscheidet. Dann muss selbstverständlich erörtert werden, weshalb diese Aussagen nicht miteinander harmonisieren oder gar sich widersprechen. Denn es ist so, dass jede Aussage seinen Grund hat. Oder wie es Kruse (2014: 455) treffend formuliert: „alles, was ist, [muss] einen (...) Sinn haben (...); denn wäre dies nicht so, wäre jenes nicht, was ist.“

Wenn bei den Ergebnissen – so wie auch in Kapitel 3.6.1. *Transkriptionsregeln* – auf eine Aussage eines Interviewten Bezug genommen wird, dann verhält sich das ähnlich wie bei den anderen Zitaten in dieser Arbeit. Anstelle des Nachnamen werden jedoch die Initialen des zitierten Interviewten in runde Klammern geschrieben, um eine Abgrenzung auf die ins Quellenverzeichnis verweisenden Zitate zu schaffen. Auf die Initialen folgt ein Doppelpunkt und danach die Zeilennummer(n), um die zitierte Stelle im Transkript zu verorten. Vor den Zeilenzahl(e)n wird ein Z. als Abkürzung für das Wort Zeile(n) eingefügt, um zu differenzieren zwischen den Interviewzitaten und den übrigen Zitaten in dieser Arbeit, welche auf Literatur aus dem Quellenverzeichnis verweisen. Aus Platzgründen und der leicht verbesserten Lesbarkeit wird auf das ‚vgl.‘ verzichtet.

„Nachdem die Forschungsarbeiten abgeschlossen sind und die Resultate in schriftlicher, allenfalls gar publizierter Form vorliegen, meldet man sich in der Regel bei den Befragten nochmals, um sie auf die Projektergebnisse hinzuweisen.“ (Lengwiler 2011: 127f.) Selbstverständlich wurden die Befragten nach der Auswertung informiert und erhielten das

Ergebnis und ihr Interview in schriftlicher Form sowie das Interview auch in auditiver Form als elektronische Datei.

4 Ergebnisse

Das Alltagsleben kann nicht nach Tageszeiten ausgewertet werden, da die Tageszeit nicht die Struktur der alltäglichen Aktivitäten vorgibt. Vielmehr geben diejenigen Dinge den Rhythmus vor, welche gemacht werden wollen oder erledigt werden sollten. Deshalb werden die Interviews nach der internen Organisation von diesen Dingen ausgewertet, also bspw. nach Essen/Trinken, Hygiene, Organisation, etc. Dabei dürfen die unterschiedlichen Gruppierungen, die im AJZ verkehrt haben, nicht vernachlässigt werden, weshalb diese ebenfalls beleuchtet werden.

4.1 Präsentation der Interviewpartner

Im Folgenden werden die Interviewten anhand ihrer Selbstpräsentation und anderen im Interview gemachten Aussagen kurz vorgestellt.

4.1.1 Interviewpartner A.B.

A.B., 1963 geboren (A.B.: Z. 102), wuchs in einer bildungsbürgerlichen, aus Deutschland eingewanderten Familie auf dem Bruderholz in Basel auf (ebd.: Z. 167–168). Er verstritt sich mit seinen Eltern (ebd.: Z. 324), wusste nicht was er mit seiner Zukunft anstellen soll (ebd.: Z. 107f.) und schmiss kurz vor der Matur die Schule (ebd.: Z. 113f.). So fand er im AJZ an der Hochstrasse ein neues Zuhause, wobei er aber nicht permanent dort wohnte (ebd.: Z. 315f.). Teilweise vom AJZ aus noch zur Schule gehend (ebd.: Z. 320–323), arbeitete er dann bald in einer Fabrik, um Geld zu verdienen (ebd.: Z. 327–330). Die Räumung des AJZ bekam A.B. dann aber nicht mehr mit, da er aufgrund von zunehmenden Konflikten mit den Eltern verreiste (ebd.: Z. 323–331).

A.B. gefielen die vielen Möglichkeiten im AJZ (ebd.: Z. 171–173), wobei er sich nirgends voll einbrachte, sondern sich mehr von einem Ort zum andern treiben liess (ebd.: Z. 311–313). Ihm gefiel die radikale Aufbruchsstimmung (ebd.: Z. 103f.) und die Umsetzung des Unmittelbaren im AJZ, das Hier und Jetzt (ebd.: Z. 114–116). Zudem fühlte er sich zu Leuten, welche auf der Gasse leben, hingezogen (ebd.: Z. 173f.).

Heute arbeitet A.B. Teilzeit als Velokurier (ebd.: Z. 15f.) in der Stadt Basel und Region sowie als Filmmacher.

4.1.2 Interviewpartner S.L.

S.L. war in den Anfängen der Punkbewegung in Basel mit dabei und gründete in Basel die erste Punkband namens Vandal-Ex (S.L.: Z. 30–35). Er hatte drei Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester, und fühlte sich, als hätte er etwas verpasst, da die zwei älteren Brüder in der 68er-Bewegung aktiv waren (ebd.: Z. 19–21, 27–30).

Während seiner Jugendzeit war S.L. rebellisch und lehnte sich gegen Autoritäten auf (ebd.: Z. 23–27). Von den Punks begann er sich jedoch zu distanzieren, da ihm die zunehmende Selbstzerstörung und der vermehrt aufkommende Drogenkonsum zu viel wurden (ebd.: Z. 56–62). Er lernte dann an Häuserbesetzungen (ebd.: Z. 36–42), an Demos (ebd.: Z. 80f.) und Partys (ebd.: Z. 54–57) die autonome Szene und ihre Exponenten kennen. Er traf sich vor der Besetzung mit ein paar andern und heckte mit ihnen einen Plan aus, um das riesige Gebäude an der Hochstrasse nach/während der Demo zu besetzen (ebd.: Z. 100–113).

S.L. war während der ganzen Besetzung des AJZ vor Ort und schlief keine Nacht auswärts (ebd.: Z. 114–116). Er war im engeren Kreis aktiv (ebd.: Z.: 591–593) und betätigte sich in der Volksküche sowie in der Zeitungsgruppe (ebd.: Z.: 132–134).

Heute arbeitet S.L. einerseits als Theater- und Filmemacher, andererseits als Qigong-Lehrer und TCM-Therapeut (ebd.: Z. 9–12).

4.1.3 Interviewpartner V.Z.

V.Z., 1953 geboren (V.Z.: Z. 5), wuchs in Tagesheimen u. ä., als auch bei seiner Grossmutter auf (ebd.: Z. 22). Er schmiss die Schule (ebd.: Z. 25) und wurde 1969 das erste Mal verhaftet (ebd.: Z. 9f.). Ein wenig später war er dann im ersten AJZ am Claragraben in Basel aktiv (ebd.: Z. 52–56), lebte während vieler Jahre in Kommunen und WGs (ebd.: Z. 713f.) und war in der Politszene aktiv (ebd.: Z. 26f.).

Bei der Demo unmittelbar vor der Besetzung des AJZ an der Hochstrasse stand V.Z. im Ordnungsdienst (ebd.: 60f.). Während dieser Zeit hatte er eine Sinnkrise (ebd.: Z. 594f.) und trank im AJZ sehr viel Schnaps (ebd.: Z. 585–587). Soviel, dass er für einen Teil der Zeit dort ausfiel (ebd.: Z. 576–578) und nicht mehr alles mitbekam (ebd.: Z. 266–269). Bis vor kurzem arbeitete V.Z. noch in einem Alterszentrum (ebd.: Z. 29f.). Aktuell ist er bei der Politszene von Kleinhüningen mit dabei (ebd.: Z. 40f.).

4.2 Nutzung der Infrastruktur

Nun folgt die Schilderung des besetzten Gebäudes, des Zusammenlebens untereinander und des Umgangs mit den sanitären Anlagen.

4.2.1 Räumlichkeiten

Zuerst einmal musste man in das Gebäude gehen, um dort zu sein. Das Betreten des Geländes ist ein krimineller Akt, der mit Angst verbunden ist (A.B.: Z. 525–532). Zudem wusste niemand, wann die Polizei kommen und räumen wird (ebd.).

A.B. (Z. 160–162) und S.L. (Z. 502–504) beschreiben das AJZ als altes Postgebäude, das riesig war: Eingangstor und grosser Innenhof, welcher umgeben von Büroräumlichkeiten war. Ob es mit einem Flachdach (V.Z.: Z. 146) oder einem Schrägdach (S.L.: Z. 1212f.) gedeckt war, ist nicht klar. Jedoch konnte man bis hoch hinauf (ebd.: Z. 1210), z.B. zum Sonnenbaden (V.Z.: Z. 146f., 178f.). Im Innenhof brannte oft ein Feuer (A.B.: Z. 278–281), das sich gut eignete um Nächte schlaflos zu verbringen (ebd.: Z. 308f.).

Aus den alten Räumlichkeiten wurden grosse Zimmer, Massenschläge, gemacht (S.L.: Z. 519–523). Der Schlafsack musste selbst mitgebracht werden (A.B.: Z. 294f.), die Matratzen waren schon da (S.L.: Z. 152–154, 578–582).

Das AJZ fühlte sich eher wie eine Burg an (A.B.: Z. 150f.), in der jede und jeder einen Platz finden konnte, um das zu tun, was sie/er wollte (S.L.: Z. 1175–1177). Es liess sich im AJZ so gut verweilen, dass einem die Welt draussen bald fremd vorkam (ebd.: Z. 630–632).

4.2.2 Zusammenleben

Die Leute suchten sich ihre Räume zum Wohnen und Schlafen selbst (V.Z.: Z. 323). Gleich bei der Besetzung wurden die ersten Zimmer in Beschlag genommen (S.L.: Z. 560–562). So entstanden Zimmer, in denen unterschiedliche Gruppierungen waren (ebd.: Z. 566f.). Zum Beispiel gab es das Punk-Zimmer oder das Alki-Zimmer (ebd., V.Z.: Z. 70). Um im Punk-Zimmer zu wohnen, wäre es von Vorteil gewesen, selbst ein Punk zu sein, oder aber wenigstens mit ihrem Lebensrhythmus klar zu kommen (S.L.: Z. 594–604). Oder es gab das Alki-Zimmer, wo der Tag mit dem Trinken von Schnaps gestartet wurde (V.Z.: Z. 163f.).

Gerade weil auch so grosse Zimmer mit ungefähr 15 bis 20 Matratzen entstanden, konnte es vorkommen, dass irgendjemand dorthin schlafen kam, den man nicht kannte (S.L.: Z. 136–141). Da das Private aufgelöst und alles als kollektiv deklariert wurde – auch wenn das niemand ganz durchgezogen hatte – (ebd.: Z. 537–540), konnte es vorkommen, dass man beim Eintreten ins Zimmer zwei Leute beim Geschlechtsverkehr ertappte oder jemand gleich zusehen konnte, wie sich jemand einen Schuss setzte (ebd.: Z. 544–549). Obwohl alles kollektiv war, hatte man dennoch den Anspruch an ein kleineres, selbst gewähltes Kollektiv (ebd.: Z. 926–929). Es bestand kein Kollektivzwang und es gab auch kein grosses Kollektiv, denn das Ganze verteilte sich ziemlich (ebd.: Z. 880–883). Man konnte kommen und gehen,

wie man wollte – im Gegensatz zu anderen besetzten Häusern (A.B.: Z. 288–296). Das AJZ bestand eigentlich eher aus mehreren Kollektiven, welche sich die Leute selbst auswählten (S.L.: Z. 926–929). So konnte man auch mal jemanden, der einem nicht passte, aus dem Zimmer werfen (ebd.: Z. 273–279).

Da das AJZ jederzeit geräumt werden konnte, wurde nur das Notwendigste gemacht (V.Z.: Z. 462–470). Dies war nicht nur für das Zusammenleben hinderlich (ebd.), sondern hinterliess auch bei der Hygiene Spuren (vgl. Kap. 4.2.3).

4.2.3 Hygiene

Im AJZ liefen das Wasser und der Strom noch (A.B.: Z. 607f., 784f., S.L.: Z. 832–838). Es gab viele Toiletten (A.B.: Z. 793–795) und wahrscheinlich auch einige Duschen (S.L.: 821f.). S.L. (Z. 823–825) genoss dann aber auch gerne ein Bad, wenn er kurz mal nach Hause ging. Die persönliche Hygiene war sicherlich nicht die beste (ebd.: Z. 828–830). Laut S.L. (Z. 723–742) waren aber auch die sanitären Anlagen in einem hygienisch katastrophalen Zustand: „das WC war wirklich extrem. Alles, was du dir vorstellen kannst überall.“ (ebd.: Z. 739f.) Gemeinsam mit einer Freundin ging er einmal mit Hilfe von Gasmasken die Toiletten putzen (ebd.: Z. 723–734). Hingegen mag sich V.Z. (Z.: 395f., 405f., 417f.) daran erinnern, dass die Toiletten nie extrem schmutzig waren. Auf jeden Fall entsprach der Sauberkeitsstandard im AJZ nicht demjenigen des gesellschaftlichen Mittelstandes (A.B.: Z. 777–779). Aus dem Kollektiv gab es keine offiziellen Verantwortlichen für die Sauberkeit (ebd.: 797–803). Wer putzen wollte, der konnte dies tun.

Und auch in den Schlafzimmern war es siffig (S.L.: Z. 742f.). Je nach dem fanden sich darin auch gesprayte Wände wieder (A.B.: Z. 277). Zudem wurden längst nicht alle Räume benutzt, ein Teil jedoch als Mülldeponie umfunktioniert (S.L.: Z. 508–511).

4.3 Ernährung

Nebst dem, dass viele Besetzerinnen und Besetzer Bier tranken, rauchten und kiffen (S.L.: Z. 147f, 685f.), ernährten sie sich nicht regelmässig und auch nicht sehr gesund (S.L.: Z. 681f.). Es hatte jedoch eine Kantine, welche die selbstorganisierte Volksküche benutzte (S.L.: Z. 507) und günstig Essen anbot (A.B.: Z. 233, 286; V.Z.: Z. 369). Die sogenannte Restaurantgruppe bestand aus einer Kerngruppe (S.L.: Z. 621–624, 1177f.), wo aber jede und jeder andere AJZ-Besuchende ebenfalls mitmachen durfte (A.B.: Z. 723f.). Die Volksküche war eine Schnittstelle zwischen AJZ und Aussenwelt (ebd.: Z. 286f.), da die Kochgruppe auch einkaufen gehen musste (ebd.: Z. 725f., V.Z.: Z. 144, 299f.). Finanziert wurde das

Essen zu Beginn über eine Kollekte (A.B.: Z. 729–738). Mit der Zeit jedoch funktionierte dieses Konzept nicht mehr, so dass Preise eingeführt werden mussten (S.L.: Z. 662–666). In der Volksküche wurde auch Bier verkauft, um mit diesem Gewinn (ebd.: Z. 699–705) die anfallenden Strom- und Wasserrechnungen zu begleichen (ebd.: Z. 838–840).

Es gab keinen Menüplan (A.B.: Z. 758–760), sondern wurde von Tag zu Tag organisiert (S.L.: Z. 660f.). Am Morgen gab es Brot, Butter und Marmelade (V.Z.: Z. 169, 365–367), fürs Nachtessen wurde dann gekocht (ebd. Z. 145, 369, S.L.: Z. 655f.). Wer wollte, konnte, nachdem sie/er sich Essen geholt hatte, sich mit anderen an Tische gesellen (S.L. Z. 666–670) oder auch aus der Kantine laufen und sich sonst wo hinsetzen (A.B.: 745f.). Zwar ist sich A.B. (Z. 739f.) nicht sicher, ob er lediglich vom Essen im AJZ satt geworden wäre, jedoch konnten Leute, welche kaum Geld hatten, damit überleben (V.Z.: Z. 370).

Zudem gab es noch das Teestübli, welches von Hippies unabhängig von der AJZ-Kerngruppe geführt wurde (ebd.: Z. 1180–1194). Dort wurde Tee und manchmal auch Essen verkauft (ebd.).

4.4 Organisation

Nachdem an der Demonstration vom 14. Februar 1981 die Polizei ausgetrickst und das AJZ eingenommen wurde, begannen sich die Besetzerinnen und Besetzer zu organisieren (S.L.: Z. 100–113). Der harte Kern bildeten höchstens zwei Dutzend Bewegte (A.B.: Z. 709–711, S.L.: Z. 454f.). Das AJZ wollte aber keine Delegation haben (ebd.: Z. 927f.).

Das Organisieren war aufgrund der Gebäudegrösse gar nicht mal so einfach (A.B.: Z. 844–846). Denn es war mehr als nur ein besetztes Haus, nämlich offener Raum (ebd.: Z. 610f.), in welchem der Illusion von einer Gegengesellschaft nachgegangen wurde (V.Z.: Z. 672–675). Der Ausbruch aus dem geregelten Alltag (A.B.: Z. 347f.), das Unstrukturierte (ebd.: Z. 586f.) und das Unmittelbare, der Subito-Begriff (ebd.: Z. 542–544, 1095), waren die Dinge, welche die Menschen im AJZ untereinander verbunden hatte (ebd.: Z. 550–555). Diese Desorganisation stand der Organisation gegenüber (S.L.: Z. 811–817). Daraus resultierte ein schwammiger Komplex (A.B.: Z. 352f.), welcher in Kombination mit einem Ansturm von Leuten in der zweiten Hälfte der Besetzung (S.L.: Z. 744–748) im strukturlosen Chaos endete (ebd.: Z. 496f.). Das AJZ scheiterte an der Ausführung, beim Versuch einen Platz für alternative Lebensformen zu schaffen (S.L.: Z. 1333–1337). Es hätte folglich besser durchorganisiert werden müssen (V.Z.: Z. 458–460). Gegen Ende der Besetzung hoffte die Kerngruppe insgeheim auf die Räumung des Gebäudes (S.L.: Z. 775–777, 798–800).

4.4.1 Arbeitsgruppen

Das AJZ war nicht planbar, jedoch einigermaßen handhabbar in verschiedenen Arbeitsgruppen (A.B.: Z. 123–126). Die Leute konnten sich aufgrund ihrer Fähigkeiten in die Arbeitsgruppen einteilen (A.B.: Z. 807f.). Es wurde aber niemand gezwungen irgendwo mitzumachen, das Alki-Zimmer beispielsweise fiel fast ganz für den Betrieb aus (V.Z.: Z. 72). Man konnte die Arbeitsgruppen auch beliebig wechseln (A.B.: Z. 565–567), die Arbeit blieb aber zuletzt wohl mehr oder weniger immer an denselben Leuten hängen (V.Z.: Z. 141–143).

Konkret gab es die Techniker-Gruppe, welche den Polizeifunk abhörte (A.B.: Z. 904–906). Dann existierte eine Sani-Gruppe, die sich um die Heroinabhängigen kümmerten (A.B.: Z. 239f., 637–641, 1254f.). Ausserdem gab es eine Flyer-Gruppe, die Flyer für Demos und sonstige Aktionen machte (A.B.: Z. 248f., 598f.) und eine Zeitungsgruppe (A.B.: Z. 828–830¹, S.L.: Z. 133, 996). Und dann gab es noch die Restaurant-Gruppe (vgl. Kap. 4.3).

4.4.2 Die Vollversammlung

Das zentrale Entscheidungsorgan – und eine der wenigen Konstanten – im AJZ war die Vollversammlung (A.B.: Z. 216–218, 749f.). Sie stand über allem (ebd.: Z.: 273f.) und war eigentlich verbindlich – es war jedoch nicht schlimm, wenn man nicht da war (V.Z.: 291–293). Diejenigen, die da waren, entschieden (A.B.: Z. 221f.). Konsens war das Ziel (ebd.: Z. 1011). In der VV wurden organisatorische Dinge (V.Z.: Z. 517f.) wie bspw. die Planung eines Festes besprochen (A.B.: Z. 1148f.), aber auch Grundsatzdiskussionen geführt, wie z.B. mit dem Heroinkonsum umgegangen werden soll (S.L.: Z. 481–488). Die VV fand ungefähr ein bis zwei Mal wöchentlich statt (S.L.: Z. 962f., V.Z.: Z. 513–516). Für Wichtiges konnte aber auch eine spontane VV einberufen werden (A.B.: Z. 977–980, S.L.: Z. 962f.).

An der VV wurden die unterschiedlichen Weltauffassungen deutlich (A.B.: Z. 996–998), denn jede und jeder durfte an der VV teilnehmen (S.L.: Z. 448f.), mitreden und mitgestalten, unabhängig von der sozialen Schicht (A.B.: Z. 178–183, 966–970, 1022–1025). An der VV fanden aber keine Abstimmungen statt, sondern man redete, bis keine Gegenstimmen mehr vorhanden waren (A.B.: Z. 920, 969f., 1004f., S.L.: Z. 464–466, 478f., 947–950, 985–989). Also musste man sich getrauen, etwas zu sagen (A.B.: Z. 916f.). Und es war natürlich von

¹ A.B. (Z. 830) betitelt die AJZ-Zeitung mit *Eisbrecher*, welches die Zeitung der Bewegten aus Zürich war – wie er selbst weiter unten auch anmerkt (A.B.: Z. 834f.). Es stimmt aber, dass der Inhalt auch über das AJZ in Basel berichtete. Die autonome Zeitung der Basler AJZ-Bewegten nannte sich *Querschläger* (vgl. Schweizerisches Sozialarchiv 2013).

Vorteil, wenn man gut reden konnte, um sich und seine Meinung durchsetzen zu können (A.B.: Z. 917–919, V.Z.: Z. 499–501).

Aber es war „längst nicht so (...) radikal demokratisch, wie (...) das nach aussen klang. Sondern es gab natürlich Absprachen.“ (S.L.: Z. 945–947) Die wichtigen Entscheidungen wurden vorher schon gefällt oder sie wurden an der VV durchgedrückt oder aber es wurde dann trotzdem anders gemacht, als beschlossen wurde (ebd.: Z. 470–472). Das Problem scheinen politische Jungorganisationen gewesen zu sein, welche ihre Leute dort abstellten, um Entscheide durchzudrücken (ebd.: Z. 449–452, 462–464, 940–944). Deshalb begann man sich vor den Vollversammlungen abzusprechen, was jedoch nicht offen deklariert wurde (ebd.: Z. 459–461). S.L. (Z. 997–1001) geht sogar noch ein Stück weiter und beschreibt die VV als untaugliches Mittel, mit welchem in der Realität keine Entscheidungen gefällt wurden. Es waren also unausgesprochene Hierarchien vorhanden (A.B.: Z. 932f.).

4.4.3 Aktionen

Aktionen gab es wenige, nebst individuellen wie bspw. sprayen (V.Z.: Z. 558f.). Es wurde aber mit dem Kleben von Plakaten, welche mit dem Slogan *Heroin raus aus den Ghettos!* Beschriftet wurden, aktiv darauf aufmerksam gemacht, dass die Bewegten gegen Heroin sind (A.B.: Z. 248–262). Die Tatsache, dass beim Plakatieren ebenfalls ein paar Helfer/innen unter Drogen standen, trübt das Bild ein wenig (ebd.).

Zu den konstanten Aktionen gehörten die Samstag-Demos, welche jeweils vorbereitet werden mussten und worauf oft noch eine VV im AJZ folgte (ebd.: Z. 862–864, 874, 1037). Diese Demos waren sozusagen das Sprachrohr nach aussen, an die Gesellschaft und Politik (ebd.: Z. 862f.).

4.5 (Kulturelle) Angebote

Das AJZ kam aber auch anderweitig bei der vorzugsweise jugendlichen Gesellschaft an: mit Konzerten und Partys an den Wochenenden (A.B.: Z. 272f., 819–821, S.L.: Z. 850–852, V.Z.: Z. 175f.). Diese Feste im AJZ sprachen viele Jugendliche an, da es in der Stadt einerseits kaum Angebote für feiernde Jugendliche gab (A.B.: Z. 1164f., S.L.: Z. 227–230, 234–241) – und wenn, dann musste einem der Mainstream genügen (S.L.: Z. 230–233, 245–248, s. auch Kap. 2.1) – und andererseits, weil es im AJZ keine Sperrstunde gab (A.B.: Z. 1121). Dadurch öffnete sich das AJZ für eine grosse Vielfalt von verschiedenen Stilrichtungen (S.L.: Z. 1064f., 1091–1094, 1108f.) und übte einen starken Sog auf Jugendliche aus der Stadt und Region aus, so dass an den Wochenenden zwischen 100 und

200 Personen im AJZ zusammenfanden (A.B.: Z. 712–714, S.L.: Z. 248–250, 670–672, V.Z.: Z. 122–126). Die Feste wurden dann rauschend gefeiert (A.B.: Z. 1114–1117): es wurde getanzt, Bier getrunken und gekifft (S.L.: Z. 1061f.). Mit dem Verkauf von Bier und einer Kollekte erhielt das AJZ eine finanzielle Unterstützung (A.B.: Z. 1139–1143, V.Z.: Z. 378f.). Im AJZ wurden Möglichkeiten geschaffen und dann auch verwirklicht (A.B.: Z. 1167–1172). Jede und jeder, die/der regelmässig ins AJZ kam, konnte diese Konzerte und Feiern (mit-)organisieren (S.L.: Z. 1115–1125). Dass die Leute den eingenommenen Raum nutzen konnten, wie sie wollten, war für viele Bewegte sicherlich ein positiver Aspekt (A.B.: Z. 1329–1331, V.Z.: Z. 177–180). Dabei wurden sie in der Regel auch nicht eingeschränkt (A.B.: Z. 1195). Durch diese offene Struktur blieben viele im AJZ hängen; weil ihnen eben der Versuch ermöglicht wurde, ihre Vorstellungen zu verwirklichen (ebd.: Z. 1150–1152). Sportlich konnte man sich im AJZ ebenfalls aktivieren: ein paar Bewegte betätigten sich mit einem energiegeladenen AJZ-Bewohner und nannten es *Sport mit Werner* (ebd.: Z. 644–649); und nachdem Sportmatten gespendet wurden, entstand noch eine Judogruppe (ebd.); auch gab es einen Pingpong-Tisch (V.Z.: Z. 338f.). Es gab auch Leute, die vor Ort Kunst machten, wobei diese nicht so prägend wie bspw. die Konzerte und Partys waren (S.L.: Z. 852–855). Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass der mit der Zunahme an Gassenleuten einhergehende Kontrollverlust sich in der zweiten Hälfte der Besetzung negativ auf die vom AJZ veranstalteten Angebote auswirkte: die Leute bemühten sich weniger, um etwas zu Stande zu bringen, da sie sich nun vermehrt um Kontrolle im AJZ-Alltag sorgten (ebd.: Z. 861–865).

4.6 Unterschiedliche Gruppierungen

Das AJZ war Anziehungspunkt für allerlei Leute mit unterschiedlichsten Lebensentwürfen (A.B.: Z. 122f., S.L.: Z. 161f.). Interessierte konnten vorbeischaun, wann sie Lust dazu hatten (A.B.: Z. 616–619). Es verkehrte sozusagen ein Sammelsurium an unterschiedlichen Menschen (S.L.: Z. 252–254): Schulgänger/innen, Auszubildende, Berufstätige, Menschen mit und Menschen ohne Wohnung, u.v.m. (A.B.: Z. 54f., 313f., 715f., S.L.: Z. 639f., V.Z.: Z. 147–151, 259–261, 354–358). Der Grossteil der Leute aber, die im AJZ verkehrten, wohnten nicht dort (A.B.: Z. 315f.).

Die Bewegten fanden im AJZ nicht die totale Identität als AJZ'ler – im Gegensatz zur verallgemeinernden Sicht der Gesellschaft auf die Besetzerinnen und Besetzer (A.B.: Z. 372–374, 822–826). Der Wunsch des Aufbrechens versteifter gesellschaftlicher Strukturen war im AJZ das bindende Element (ebd.: Z. 126–131).

4.6.1 Kerngruppe

Wie schon beschrieben, bestand der harte Kern aus höchstens zwei Dutzend Bewegten (vgl. Kap. 4.2, A.B.: Z. 709–711, S.L.: Z. 454f.). Es waren andere Leute wie bei der Besetzung des Unteren Rheinweg/Florastrasse und der Besetzung der Ryffstrasse dabei (vgl. Straumann 2000: 19). Beim AJZ ging es um die Forderung nach Freiraum – im Gegensatz zu den zuvor genannten Besetzungen, bei welchen es um die Wohnraumfrage ging (A.B.: Z. 468–480, S.L.: Z. 201–203). Die Ryffstrasse kann aber als eine Vorstufe zum AJZ bezeichnet werden (S.L.: Z. 201). Mag sein, dass sich gewisse Junge dort schon gefunden haben (ebd.: Z. 195–201), aber die Protagonistinnen und Protagonisten der Häuserbesetzungen – inzwischen zu Altautonomen geworden (ebd.: Z. 301) – kamen manchmal im AJZ kurz vorbei, um zu schauen wie es so läuft (ebd.: Z. 331–333, V.Z.: Z. 188–190). Sie waren aber mit der vorgefundenen Situation überfordert (S.L.: Z. 330f.).

4.6.2 Politische Organisationen

Im AJZ überwogen die nicht-politischen Ziele und Beweggründe der Anwesenden (S.L.: Z. 396–399), weshalb man sich gegen die politischen Organisationen abzugrenzen versuchte (A.B.: Z. 213–216). Wenn dann politisch Aktive den Weg ins AJZ fanden und an der VV auch mitbestimmen wollten, konnte dies zu Spannungen führen (V.Z.: Z. 196–201, s. auch Kap. 4.4.2). Verschiedene politische Schattierungen versuchten Einfluss zu nehmen (S.L.: Z. 420–425), waren aber im Vergleich zur Kerngruppe kaum vor Ort anzutreffen (V.Z.: Z. 693–697). Dem widerspricht S.L. (Z. 217–221, 337–341) und sagt, dass von der jungen, wie auch von der alten POB und auch von der JUSO oft Leute anwesend waren und dass sich die Trotzlisten im engeren Kreis einzubringen versuchten. Neben der POB und der JUSO waren im AJZ auch die SAP² (S.L.: Z. 211–215, 361–365), maoistische und trotzkistische Ausprägungen (A.B.: Z. 186f., S.L.: Z. 210f., 215–217) sowie die Roten Steine (S.L.: Z. 181–191) vertreten – oft vertreten durch Lehrlingsgruppen (A.B.: Z. 186–188).

Wie stark sich die verschiedenen politischen Ausrichtungen im AJZ wirklich manifestierten und was sie tatsächlich bezweckten, kann aus den hier geführten Interviews nicht erschlossen werden.

4.6.3 Punks

In den Interviews wird die Punk-Fraktion im AJZ immer wieder erwähnt (z.B. A.B.: Z. 296, S.L.: Z. 149, V.Z.: Z. 114). Wie schon in Kapitel 4.2.2 erwähnt, gab es das Punk-Zimmer.

² Die SAP ging 1980 durch Umbenennung aus der RML hervor (vgl. Degen 2012).

Die Punks waren das pure Gegenteil zur Hippie-Fraktion aus dem Teestübli (S.L.: 1196f.). Ihr Merkmal war, dass sie ausgelassen feierten (S.L.: Z. 154–158) und immer für eine Schlägerei zu haben waren – obwohl sie dann meistens diejenigen waren, die Prügel erhielten (S.L.: Z. 1013–1015).

Jedenfalls fanden die Punks mit ihrer Anti-Mainstream-Haltung in der AJZ-Bewegung einen Platz, an dem sie sich mit ihrem Stil ausleben konnten.

4.6.4 Randständige

In dem Moment, als das AJZ besetzt wurde, fanden die verschiedensten sozialen Schichten zueinander (A.B.: Z. 178–181). Es gab eigentlich keine Regelung, wer ins AJZ durfte und wer nicht (S.L.: Z. 889–896). Im AJZ wohnten Leute die auf der Kurve waren (A.B.: Z. 692, V.Z.: Z. 112), Obdachlose (V.Z.: Z. 114), etc.

Neben den Gassenleuten gab es aber auch junge Randständige (V.Z.: Z. 191), die bspw. in Erziehungsheimen aufgewachsen waren (ebd.: Z. 97f.). Auch diese fanden im AJZ einen Platz, wo sie sein konnten, wie sie wollten und sich austobten (A.B.: Z. 189–199, 647–662, V.Z.: Z. 99–107).

Mit den gesellschaftlich Randständigen kam dann auch das Problem der Drogen ins AJZ (A.B.: Z. 396–399, S.L.: 161–166), das im nächsten Kapitel näher behandelt wird. Das AJZ wurde überrannt (S.L.: Z. 160f.) Die Kerngruppe verlor nicht zuletzt auch wegen den vielen Leuten von der Gasse den Überblick (S.L.: Z. 252–255).

4.7 Drogen und Prostitution

Aber warum fanden plötzlich so viele Leute mit Drogenkonsum den Weg ins AJZ? Einerseits sicherlich, weil es schlicht eine neue Möglichkeit war, die aber mit der Grösse des Gebäudes auch einen gewissen Schutz bot. Andererseits, so sagt S.L. (Z. 1243–1249), wurden während der Zeit der Besetzung zwei Bars geschlossen, welche wichtige Drogentreffpunkte in Basel darstellten: das Brändis und die Balance. Es bleibt offen, inwiefern dies von der Polizei bewusst gesteuert wurde (ebd.: Z. 1240–1243). Mit den Drogenkonsumierenden kam dann auch das Heroin, welches ziemlich stark verbreitet war (A.B.: Z. 240f.). Ob das AJZ dann zum Drogenumschlagplatz mutierte, ist nicht ganz klar (ebd.: Z. 1258–1261, 1269–1274). Zumindest konnten diejenigen, welche Marihuana oder Heroin kaufen wollten, ins AJZ gehen, um sich ihren Stoff zu besorgen (S.L.: Z. 250–252).

Im AJZ wurden einige Leute auch angefixt (S.L.: Z. 920–923). Dann begannen die Diskussionen an der VV und auch untereinander (ebd.: Z. 906–910): Was darf gemacht

werden und was nicht? Das AJZ sollte schliesslich auch einen rechtsfreien und offenen Raum darstellen (A.B.: Z. 693–695, S.L.: 488–490). Und ausserdem kiffen ja viele Leute im AJZ (S.L.: Z. 1254f.). Bald wurden sich die Bewegten einig: Das Dealen von Heroin wurde untersagt (S.L.: 1302f., V.Z.: Z. 627f.). Wurde jemand beim Deal ertappt, wurde sie/er unsanft aus dem Gebäude befördert (S.L.: Z. 1305f., V.Z.: Z. 629f., 653–658). Die Sani-Gruppe (vgl. Kap. 4.4.1) und die Aktion *Heroin raus den Ghettos!* (vgl. Kap. 4.4.3) kann als Versuch angesehen werden, einen Umgang mit dem Drogenproblem im AJZ zu finden. Zudem gab es auch noch einen Spritzentausch im AJZ (A.B.: Z. 1265). Das Haschisch wurde wie Bier gehandhabt; der Konsum und der Deal in kleinen Portionen war in Ordnung (S.L.: Z. 1298–1302, V.Z.: Z. 658).

Auch wenn gewisse Leute den Drogenkonsum missbilligten, so wurden die Drogen konsumierenden Personen dennoch akzeptiert (A.B.: Z. 568f., 1188f.). Trotzdem, oder eben genau deswegen, begann die Situation mit den Drogen überhand zu nehmen (S.L.: Z. 750, 772f., 1265f.). Denn auch Leute aus dem engeren Kreis begannen harte Drogen zu sich zu nehmen und zu dealen (ebd.: Z. 281–283, 291–296, 484f., 921–923). Gleichzeitig fühlten sie sich aber verantwortlich (ebd.: Z. 1137–1141). Ein ziemliches Dilemma also, das in einem Chaos endete (S.L.: Z. 165–174).

Die Prostitution kam ebenfalls von aussen, wurde aber nie zum Problem, da es viel seltener als die Problematik mit den Drogen auftauchte (ebd.: Z. 1231–1240, 1262–1264). Dies waren hauptsächlich Prostituierte, die wussten, dass sie mit ihren Freiern dort leere Zimmer vorfanden (ebd., ebd.: Z. 1287f.). Denn damals gab es laut S.L. (Z. 163–165, 1270–1272, 1275f.) in der Nähe der Hochstrasse einen Strassenstrich. Die Kerngruppe war bezüglich der Prostitution auch nicht besonders gut gesinnt, denn wenn eine Prostituierte und ein Freier im AJZ bemerkt wurden, so wurden diese rausgeschmissen (ebd.: Z. 1287–1290). Aber auch hier musste sich, wie so oft, erst einmal irgendjemand dazu bewegen, dies auch wirklich zu tun – ansonsten liess man sie gewähren (ebd.: Z. 1290–1292). Es waren also nicht Frauen aus der AJZ-Bewegung, die anschaffen gingen (ebd.: Z. 1226–1229). Natürlich konnte es vorkommen, dass ein Drogenabhängige, die sich oft im AJZ aufhielt, sich prostituierte, um an Geld für bspw. Heroin zu kommen (A.B.: Z. 1249–1251). Dies ist jedoch eine Tatsache, welche unabhängig von der Existenz eines autonomen Jugendzentrums besteht (ebd.).

4.8 Konflikte

Die AJZ-Bewegung war eine raue Bewegung, es wurde viel Alkohol getrunken und es kam auch vor, dass mal Flaschen zerschmettert wurden (ebd.: Z. 1087f., 1098f., V.Z.: Z. 218f.).

Aber untereinander wollte man keine Gewalttätigkeiten (V.Z.: Z. 621). Dennoch kam es teilweise zu Handgreiflichkeiten (S.L.: Z. 915–925, 1016f., 1022–1024). Und für das, dass Leute verschiedenster sozialer Schichten im AJZ aufeinandertrafen, gelang dies sehr gut (V.Z.: Z. 215–217). Schliesslich war das AJZ grossräumig, sodass die Besetzerinnen und Besetzer einander auch einfach aus dem Weg gehen konnten (ebd.: Z. 219–222).

Aber Konflikte müssen ja nicht nur physischer Natur sein; „Formen von Hass und Gewalt [waren] im AJZ vorhanden“ (A.B.: Z. 1084). So gab es dann bspw. an den Vollversammlungen verbale Konflikte: wenn sich eine Person oder eine (politische) Gruppierung profilieren wollte, konnte es zu üblen Machtkämpfen kommen (A.B.: Z. 959–963, S.L.: Z. 265–270, 1037–1043, V.Z.: Z. 499–503).

Mit den Drogen kamen nicht nur Leute, die schon eine Nähe zu physischer Gewalt hatten (S.L.: Z. 765–769, 1009–1011 V.Z.: Z. 243–245), sondern auch Leute, die Geld brauchten, um sich den nächsten Schuss zu finanzieren. Es gab dann die Situation, dass Geld aus der Kasse verschwand (S.L.: Z. 705–708). Vielleicht war es jemand von der Gassenszene, aber auf jeden Fall, so wurde im Nachhinein festgestellt, war es ein Drogenabhängiger, der sich auf diese Weise seine nächste Dosis Heroin finanzieren wollte (ebd.: Z. 716–719).

Ein wichtiger Punkt in der Bewegung waren nicht nur die internen Konflikte, sondern auch der Konflikt mit der Gesellschaft, welcher mit der Besetzung des Gebäudes ausgelöst wurde (A.B.: Z. 667–671). Und damit einhergehend die rechtsradikale jugendliche Anti-AJZ-Bewegung, deren Mitglieder oftmals als Faschisten oder Faschos bezeichnet wurden (A.B.: Z. 1040f., 1045f. S.L.: Z. 247–249). Diese verprügelten manche AJZ'ler (A.B.: Z. 1043f.) – manchmal mit Hilfe von Veloketten (V.Z.: Z. 91f.). Die rechtsradikalen Jugendlichen streuten bei den AJZ-Bewegten Angst; soviel, dass das Heraustreten aus dem AJZ mit Angst verbunden war und das Gebäude fortan bewacht wurde (S.L.: Z. 900–903, V.Z.: 340–343, 478–482). Zum Ende der Besetzung hin lieferten sie sich sogar noch eine Schlacht mit den Bewegten vor dem AJZ (S.L.: Z. 782–790).

Es bleibt offen, inwiefern die Polizei im Kontakt mit den rechtsradikalen Jugendlichen stand (A.B.: Z. 1046–1054, S.L.: Z. 790f., V.Z.: Z. 92–96).

4.9 Frauen im AJZ

Wie war eigentlich das weibliche Geschlecht im AJZ vertreten? Es war keinesfalls eine reine Männerbewegung (A.B.: Z. 83f.). Im AJZ gab es nämlich ein Frauenzimmer (ebd.: Z. 84f.) und in der Sani-Gruppe engagierten sich vorwiegend Frauen (ebd.: Z. 58, 403–406). Das Gespräch zwischen A.B. und seinem Mitbewohner (ebd.: Z. 26–92, 99) lässt hingegen darauf

schliessen, dass nur ein geringer Anteil der Bewegten Frauen waren. Demgegenüber steht die Aussage von V.Z. (572f.), der von einem Haufen junger Frauen im AJZ spricht.

Jedenfalls wurden Frauen auch in der VV konkret thematisiert, wenn z.B. über ‚Gewalt gegenüber Frauen‘ diskutiert wurde (A.B.: Z. 429–436). Aus den Interviews kann nicht erschlossen werden, ob im AJZ eine Anmache (A.B.: Z. 428f., 979), eine Belästigung (V.Z.: Z. 574f.) oder gar eine Vergewaltigung einer Frau stattfand.³

Hätte sich da nicht die OFRA⁴ einbringen können/sollen? Die OFRA wird in den geführten Interviews aber kein einziges Mal erwähnt. Dies wirft die Frage auf, wie und ob die OFRA und die Anliegen der Frauen im Allgemeinen im AJZ vertreten war/en?

Der Autor kontaktierte per E-Mail die heutige Ständerätin des Kantons Basel-Stadt, Anita Fetz, da sie zur Zeit des AJZ die Sekretärin der Basler OFRA war (vgl. Fetz o.J., OFRA 1981a). Frau Fetz antwortete, dass sie im AJZ nicht aktiv war, sich aber während dieser Zeit vor allem in der Frauenbewegung betätigte. Um Frau Fetz zu zitieren:

Sehr geehrter Herr Renner

Nein ich bin keine Zeitzeugin. Ich war damals zwar an der Solidaritätsdemo als das AJZ geräumt wurde, aber mit Mitte 20 war für mich das Thema Jugend persönlich nicht mehr aktuell. Ich habe mich in dieser Zeit v.a. in der Frauenbewegung engagiert.

Mit besten Grüssen

Anita Fetz, Ständerätin (...)

³ Widmer (1985: 18) spricht von einer Vergewaltigung, die im AJZ vorfiel: „Verreckscht ist, dass in der Jugendbewegung wie wohl in keiner anderen Bewegung die Frauen nicht geschlossen auftraten. Wir waren alles Einzelfiguren, die den Kontakt zu den bewegten jungen Frauen kaum schafften. Es gab wohl einen Frauenraum im AJZ, es gab aber fast Null Reaktion in meinem Frauenkreis auf die im AJZ stattgefundene Vergewaltigung.“

⁴ „OFRA Gesamtschweizerische feministische Frauenorganisation. Gegr. 1977; hervorgegangen aus der im März 1977 gegründeten SAFRA. Die wichtigsten Impulse für die Gründung der OFRA gingen von der Zürcher FBB (Frauenbefreiungsbewegung) aus. Auflösung Ende 1997. Zur OFRA gehörten zahlreiche Sektionen und Initiativgruppen in allen Landesteilen.“ (Schweizerisches Sozialarchiv: 2015)

5 Schlussfolgerungen

Etwas überspitzt formuliert, bestand der Alltag aus Folgendem: tun und machen, was man will, trinken und kiffen, Spass haben und feiern, sich ab und zu ein bisschen in den Arbeitsgruppen betätigen und an den Vollversammlungen teilnehmen.

Das Schwierige besteht jedoch darin, das Leben im AJZ in einen konkreten Alltag fassen zu wollen. Das funktioniert so nicht, weil es eben gerade ein Ausbruchversuch aus dem von der Gesellschaft vorgegebenem und verfestigtem Alltag war (vgl. Kap. 4.4). Natürlich standen die Besetzerinnen und Besetzer am Morgen auf, assen etwas, gingen auf die Toilette, usw. Die Tage wurden aber nach den eigenen Interessen gestaltet, so dass kein Tag dem andern gleichen musste.

Dennoch, und das ist das Spannende, organisierten sich die Bewegten mit minimalen Strukturen und Regeln: die verschiedenen Arbeitsgruppen, die Vollversammlungen und die wiederkehrenden Feiern zählten zu den Konstanten im AJZ-Alltag; die Abneigung gegenüber interner physischer Gewalt und dem Dealen von Heroin, das dann neue und eben auch eigene Leute in die Abhängigkeit trieb, gaben einen Rahmen vor, welcher das Zusammenleben regeln und angenehmer machen sollten. Diese Konstanten und Regeln wurden jedoch mehr oder minder umgangen: die Arbeitsgruppen beruhten auf Freiwilligkeit (kein Zwang, irgendwo mitzuhelfen), die Vollversammlungen entpuppten sich als vermeintlich demokratisches Mittel, womit allen das Mitbestimmungsrecht in der Gestaltung des AJZ vorgegaukelt wurde, und das Heroin wurde trotzdem gehandelt. Die genannten Probleme führten zum Chaos, da die Kerngruppe beim Umgang mit der Problematik überfordert war. Wie die ehemaligen Besetzer selbst sagten, scheiterte das AJZ an der Ausführung und hätte besser durchorganisiert werden müssen (vgl. Kap. 4.4).

Da stellt sich die Frage, ob eine erfolgsversprechendere Organisation in dieser kurzen Zeit überhaupt umsetzbar gewesen wäre. Denn es darf nicht vergessen werden, dass das AJZ räumlich von enormer Grösse war. Konnte da in 80 Tagen mit all den unvorhergesehenen Gegebenheiten überhaupt ein einziges grosses Kollektiv entstehen? Vielleicht wäre es einfach gefallen, hätten sie den eingenommenen Raum auf mehrere einzelne, miteinander korrespondierende Kollektive geteilt?

So schön das Leben im AJZ auch klingen mag, es gibt immer auch eine Kehrseite. Die verschiedenen Lebensgestaltungen massierten sich im AJZ, was zur Folge hatte, dass alle AJZ-Besetzerinnen und –Besetzer sich irgendwie damit auseinandersetzen mussten. Der

Alltag verlangt zwangsläufig, dass irgendein Umgang mit seinen Mitmenschen gefunden wird. Und weil die AJZ-Bewohnerinnen und –Bewohner machen konnten, was sie wollten, konnte sich dieser Umgang ganz unterschiedlich ausdrücken: A.B. (Z. 173f.) fühlte sich von den Gassenleuten angezogen, S.L. (Z. 915–925) warf hingegen einen Typen, der sich eben einen Schuss setzen wollte, zum Zimmer raus. Im AJZ war bei den einen sicherlich auch ein gewisser Respekt, vielleicht sogar ein wenig Angst, vor den unbekanntem Dingen und fremden Menschen vorhanden. Angst bestand auch vor den rechtsradikalen Jugendlichen oder auch vor der Räumung – besonders dann, wenn das AJZ die einzige Unterkunft war, die jemand hatte. Wann wird das AJZ geräumt? Wie wird es geräumt? Was passiert mit uns? Diese Ungewissheit spiegelte sich auch in der Gestaltung der Zimmer wieder, in denen sich die Besetzenden nur provisorisch installierten.

Man muss sich das wirklich einmal vorstellen, wie dort gelebt wurde: damals waren Wohngemeinschaften und Kommunen noch nicht so normal wie heute – wobei Kommunen heute schon nicht mehr aktuell sind. Und das AJZ stellte mit seinen Massenschlägen eine noch extremere Variante dar. Dies und die Forderung nach Freiraum waren jedoch nicht das primäre Problem für die Gesellschaft. Das eigentliche Problem war die Manifestation mit all ihren Auswüchsen. Auch wenn die von der Gesellschaft ungewollten Dinge, wie bspw. Das Konsumieren von Drogen, zuvor auch schon unter den Menschen vorhanden waren – jedoch räumlich verteilt und deswegen weniger stark in der Wahrnehmung der Bevölkerung –, so wurde es nun mit dem AJZ auf einen einzigen Punkt in der Stadt Basel konzentriert und sichtbar gemacht.

Zudem stellte das Leben im AJZ eine Provokation gegenüber der vorherrschenden Alltags- und Lebensgestaltung der pflichtbewussten Bürgerinnen und Bürger dar: die fehlende Verbindlichkeit untereinander aufgrund des freien Auslebens persönlicher Interessen, die ganze Nacht durch feiern, unter der Woche keiner geregelten Arbeit nachgehen, usw. Das war entgegen des Lebens, das die Gesellschaft führte!

Kurz gesagt: Im AJZ stand das Leben und nicht das Überleben an oberster Stelle, also das unmittelbare Leben im Hier und Jetzt zu verwirklichen. Die Leute waren auf der Suche danach, dies in einem Raum auszuleben, der frei war von einengenden Gesetzen, Regeln und Normen; eben einem Freiraum, den sie autonom verwalten wollten.

5.1 Kritische Würdigung

Bei Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen beruht das dargelegte Wissen auf Erinnerungen. Das heisst, dass die Aussagen subjektiv, durch das eigene Erleben geprägt und

deshalb immer einen gewissen Grad an Verzerrung beinhalten. Dazu kommt, dass das Geschehene immer weiter in die Vergangenheit rückt und somit zusätzlich verzerrt. Die Was-Ebene, so wie sie in den Kapiteln 3.6 und 3.7 beschrieben wurde, kann deshalb nicht als faktisch tatsächlich so geschehen gelten. Somit kann auch keine Gültigkeit auf die historische Richtigkeit der Aussagen, sondern nur eine Gültigkeit auf die erlebte Wirklichkeit der Interviewten erhoben werden.

Als Beispiel sei hier nur schon die unterschiedliche Meinung zum Dach des Gebäudes genannt: S.L. (Z. 1205–1212) erinnert sich an ein Schrägdach, V.Z. (Z. 146f.) spricht hingegen von einem riesigen Flachdach. Der Autor differenziert hier aber zwischen visuellem und emotionalem Erleben. Als Beispiel für eine extreme Verzerrung im emotionalen Bereich sei hier auf die Aussagen von V.Z. (Z. 108f., 522f.) bzgl. der Besetzungsdauer verwiesen: er meint sich an ein ganzes Jahr zu erinnern.

Desweiteren kann hinterfragt werden, wie sich die Soziale Arbeit im AJZ eingebracht hatte. Jedenfalls erwähnte A.B. die Sani-Gruppe, welche sich um die Drogenkonsumierenden kümmerte (A.B.: Z. 637–641), den Spritzentausch (ebd.: Z. 1265) und den Schwarzen Peter, welcher aus dem AJZ erwuchs (ebd.: Z. 408). Aber wer, wie genau und auch wie oft diese Leute Einsatz zeigten, bleibt ungeklärt.

Dennoch, oder genau deshalb, kann die Frage gestellt werden, welche Position die Soziale Arbeit im Rahmen eines autonom verwalteten Freiraums sonst noch einnehmen kann? In Bezug auf das AJZ hätte sie den Kontakt zu den Besetzerinnen und –Besetzern, aber auch zu den rechtsradikalen Jugendlichen, suchen können. Oder sie hätte in der Gesellschaft bspw. Via Öffentlichkeitsarbeit und politischen Vorstößen für einen positiven Eindruck Sorgen können. Eine Kooperation mit der Polizei hingegen wäre hinderlich für die Vertrauensbasis gewesen.

Es stellt sich dann die weiterführende Frage, ob sie dies denn auch gewollt oder überhaupt zugelassen hätten? Wahrscheinlich hätten sie die Unterstützung nicht als solche, sondern als Einschränkung, vielleicht sogar als Kontrolle, angesehen. Und das wurde eher abgelehnt, denn es war lediglich die Forderung nach Freiraum vorhanden.

5.2 (Selbst-) Reflexion des Verfassers

Es wäre spannend gewesen z.B. Herrn Marc Flückiger zu interviewen, da er 1981 ein Praktikum beim Schwarzen Peter absolviert und am Ende seines Studiums seine Diplomarbeit dieser Zeit widmete (vgl. Flückiger 1982). Obwohl er darin nicht viel über das AJZ schreibt, könnte es sein, dass Mitarbeitende von ihm sich dort engagierten. Auf jeden

Fall wäre es wertvoll gewesen auch noch andere Stimmen zum Thema AJZ zu hören, z.B. eine Frau oder ein/e politisch Engagierte/r. Noch mehr Perspektiven hätten zusätzliches Datenmaterial erzeugt, woraus noch andere, vielleicht sogar genauere Schlüsse möglich gewesen wären. Dafür war die Zeit jedoch zu knapp. Es dauerte, erst einmal ins Forschungsfeld vorzudringen und an mögliche Interviewpartnerinnen oder -partner zu geraten. Beim Knüpfen von Kontakten musste dann erst einmal eine Vertrauensbasis geschaffen werden. Und das benötigt eben seine Zeit.

Das Führen von Interviews muss geübt werden. Bei der Umsetzung war es nicht immer einfach die Gratwanderung zwischen Narration und Nachfragen zu machen. Teilweise gelang dies besser, teilweise weniger gut. Es war eine gute praktische Lernerfahrung, die mich zusammen mit dem erarbeiteten Wissen über die qualitative Sozialforschung weiterbrachte.

Auch das Transkribieren war Neuland. Es wäre wahrscheinlich einfacher gewesen, wenn die Transkription als Fliesstext verfasst worden wäre. Die Aussagen in ganzen Sätzen zu formulieren wäre sowohl für die Lesbarkeit als auch für den vollzogenen Wechsel vom Schweizerdeutschen in die Standardsprache von Vorteil gewesen. Der Nachteil hätte darin bestanden, die Interviewpartner vor dem Druck der Arbeit nochmals um das Einverständnis zu bitten.

Und zum Abschluss soll noch gesagt sein, dass die Arbeit mit den Zeitzeugen sehr bereichernd war. Spannend zu erfahren, was im Jahre 1981 in der eigenen Stadt passierte!

6 Quellenverzeichnis

- Abteilung Sucht (Hg.) (2014). Die Entwicklung der Basler Suchtpolitik. In: ausgesucht.bs. Rausch Ekstase Sucht. Geschichte der Suchtpolitik des Kantons Basel-Stadt. Magazin der Gesundheitsdienste Basel-Stadt. (2). S. 30–60. Basel. URL: http://www.bs.ch/dms/sucht/download/publikationen/Rausch_Ekstase_Sucht.pdf [Zugriffsdatum: 05. Februar 2015].
- Bourdieu, Pierre (1991). Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braunschweig, Sabine (2001). AJZ – Autonomes Jugendzentrum am Claragraben. In: Verein Claramatte (Hg.). Quartierprojekt Claramatte – Vom Klostergarten zum Quartierpark. URL: http://www.claramatte.ch/ausstellung/ajz_1.htm#bild1 [Zugriffsdatum: 02. März 2015].
- Burckhardt, Lucius (o.J.). URL: http://www.die-nacht-und-das-fluestern.org/files/index_submenu.php?seite=6&folge=11 [Zugriffsdatum: 14. Februar 2015].
- Däniker, Kathrin (1997). Jugendliche Experimente mit dem Geschlecht. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.). A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute. Zürich: Chronos. S. 158–167.
- Degen, Bernard (2012). Sozialistische Arbeiterpartei (SAP). In: Historisches Lexikon der Schweiz. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17402.php> [Zugriffsdatum: 05. Juni 2015].
- Dotmov.bl – Sammlung Neue Medien Baselland (o.J.). DIE ALTE STADTGÄRTNEREI BASEL, 1988 Koechlin Michael. URL: <http://www.dotmov.ch/de/werk/video/die-alte-stadtgaertnerei-basel/> [Zugriffsdatum: 07. November 2014].
- Duong, Yen (2013). Gassenzimmer haben sich in Basel etabliert. Erschienen am 07. November 2013. In: TagesWoche. URL: http://www.tageswoche.ch/de/2013_45/basel/602857/ [Zugriffsdatum: 12. Februar 2015].
- Epple, Ruedi (1997). Kaiseraugst – ein Denkmal für eine Jugendbewegung? In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.). A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute. Zürich: Chronos. S. 122–127.

- Epple, Ruedi (2015). Vor 40 Jahren war „Kaiseraugst“ besetzt. URL: <http://www.sp-bl.ch/blog/vor-40-jahren-war-kaiseraugst-besetzt/?startrow=1> [Zugriffsdatum: 29. Mai 2015].
- Fetz, Anita (o.J.). URL: http://www.fetz.ch/biographie_portrait.htm [Zugriffsdatum: 25. Mai 2015].
- Flückiger, Marc (1982). Gassenarbeit, Strassensozialarbeit. Tagebuch und Überlegungen zu neun Monaten praktischer Arbeit. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Schule für Sozialarbeit. Basel.
- Fuss, Susanne/Karbach, Ute (2014). Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Gredig, Daniel/Hüttemann, Matthias (2011). Wissen und Forschung. Skript ausgehändigt im Modul BA08: Wissenschaftstheorie und sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden. Vorlesung vom 29.09.2011. Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz. Basel.
- Hauswirth, Mischa (2012). Es gab bereits ein Asylschiff auf dem Rhein. Erschienen am 01. Januar 2012. In: Basler Zeitung. URL: <http://bazonline.ch/basel/stadt/Es-gab-bereits-ein-Asylschiff-auf-dem-Rhein/story/12799070> [Zugriffsdatum: 03. Mai 2015].
- Hitparade.ch (o.J.). Die offizielle Schweizer Hitparade. URL: <http://www.hitparade.ch/charts/singles/21-10-1978> [12. Juni 2015].
- Hopf, Christel (2013). Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 349–360.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2010). Sozialraum. Eine Einführung. 2., durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Krebs, Marc (2002). Die Basler Punkszene – ein Rückblick auf AJZ, Sicherheitsnadeln und Strassenkämpfe. Erschienen am 17. August 2002. In: Basler Magazin. (33). S. 4.
- Kruse, Jan (2014). Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Leupin, Remo/Duong, Yen (2013). Interview mit Stephan Laur. «Basel war eine brave, tote Stadt». Erschienen am 21. Februar 2013. In: TagesWoche. URL: http://www.tageswoche.ch/de/2013_08/basel/512737/ [Zugriffsdatum: 06. November 2014].

- Lenger, Alexander/Schneickert, Christian/Schumacher, Florian (Hg.) 2013. Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Lengwiler, Martin (2011). Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. Zürich: Orell Füssli.
- Mayring, Philipp/Fenzl, Thomas (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.). Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS. S. 543–556.
- Morin, Guy (2013). Vorwort. In: Kaserne Basel. Umbau und Sanierung Hauptbau. Bericht des Preisgerichts. Städtebau & Architektur. Abteilung Hochbauamt. Basel-Stadt. S. 3. URL: http://www.hochbauamt.bs.ch/dms/hochbauamt/download/kaserne_jurybericht.pdf [Zugriffsdatum: 07. November 2014].
- Müller, Esther (2013). Der Gasse den Puls fühlen. 30 Jahre Schwarzer Peter. Erschienen im August 2013. In: Peter. (32). S. 4–10.
- Nigg, Heinz (Hg.) (2001). Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen. Zürich: Limmat Verlag.
- NZZ (2005). Der Opernhauskrawall vor 25 Jahren – Erinnerungen an einen «heissen» Sommer. Erschienen am: 30. Mai 2005. URL: <http://www.nzz.ch/articleCUO03-1.142166> [Zugriffsdatum: 11. Januar 2015].
- OFRA (1981a). Basel. Erschienen im Februar 1981. In: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen. 7. Jg. (1). S. 26. URL: <http://retro.seals.ch/digbib/view2?pid=ezp-001:1981:7::434> [Zugriffsdatum: 12. Juni 2015].
- OFRA (1981b). Gemütliches OFRA-Fest. Erschienen im April 1981. In: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen. 7. Jg. (3). S. 25. URL: <http://retro.seals.ch/digbib/view?pid=ezp-001:1981:7::553> [Zugriffsdatum: 12. Juni 2015].
- Orell Füssli (Hg.) (o.J.) Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. Unterrichtsmaterialien. Kapitel 2: Dialekte sind mehr als einzelne Wörter – Dialekte haben eine Grammatik. Schweizerdeutsche Grammatik. URL: http://ofv.ch/_extra/100482/pdf/22_Schweizerdeutsche_Grammatik.pdf [Zugriffsdatum: 17. Mai 2015].
- Pagotto-Uebelhart, Jan (2012). Schnyder, Karl. In: Historisches Lexikon der Schweiz. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17402.php> [Zugriffsdatum: 27. April 2015].

- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2009). Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 2. Aufl. München: Oldenbourg.
- Rettenmund, Barbara (1997). Die Discowelle – zum Beispiel in Basel. Travolta war das Ende, nicht der Anfang. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.). A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute. Zürich: Chronos. S. 129–134.
- Rockenbach, Michael (2005). Die Basler Weltrevolution. Armin Biehler und Viktor Zimmermann sahen sich 1980 als revolutionäre Avantgarde. Erschienen am 01. September 2005. In: Basler Zeitung.
- Schwarzer Peter (Hg.) (2013). 30 Jahre Schwarzer Peter. Erschienen im August 2013. In: Peter. (32).
- Schweizerische Offiziersgesellschaft (Hg.) (1981). Basler Messe- und Kongresskalender 1981. Erschienen im Januar 1981. In: Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift. 147. Jg. (1). S. 3. URL: <http://retro.seals.ch/digbib/view?pid=asm-004:1981:147::6> [Zugriffsdatum: 28. April 2015].
- Schweizerisches Sozialarchiv (2013). Dokumentation Christan Zeller. Signatur : Ar 522.10.6. URL: <http://findmittel.ch/archive/archNeu/Ar522.html> [Zugriffsdatum: 04. Juni 2015].
- Schweizerisches Sozialarchiv (2015). OFRA Schweiz. Signatur : Ar 55. URL: <http://findmittel.ch/archive/archNeu/Ar55.html> [Zugriffsdatum: 27. Mai 2015].
- Serfözö, Sascha Laszlo (1997). Von Punk und New Wave in eine neue Zukunft. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.). A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute. Zürich: Chronos. S. 168–175.
- Spirgi, Dominique (2006). Unkraut vergeht... 25 Jahre nach der Besetzung des „Autonomen Jugendzentrums“ (AJZ). In: Christoph Merian Stiftung (Hg.). Basler Stadtbuch 2005. 126. Jg. Basel: Christoph Merian Verlag. S. 201–203.
- Staatsarchiv Basel-Stadt (2003). PA 1027 Aktionskomitee pro Grünpark St. Johann gegen die Initiative „Kultur- und Naturpark St. Johann“, 1985 (ca.)-1989 (ca.) (Fonds). URL: <http://query.staatsarchiv.bs.ch/query/detail.aspx?ID=125843> [Zugriffsdatum: 04. Februar 2015].
- Stadt Zürich (o.J.). Ehemalige Stadtratsmitglieder seit 1892. URL: https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/stadtrat/ehemalige_stadtratsmitglieder_seit_1892.html [Zugriffsdatum: 27. April 2015].
- Straumann, Dominik (2000). Stadt in Bewegung: 80er Jahre Jugendbewegung in Basel. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit. Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel. Studium in Geschichte. Basel.

- Straumann, Dominik (o.J.). Chronologie der Ereignisse. Basel. URL: <http://av-produktionen.ch/80/chrono/basel.html> [Zugriffsdatum: 14. Februar 2015].
- Videogenossenschaft Basel (o.J.). Stadt in Bewegung. Es herrscht wieder Frieden im Land. Auf Film: Schweizerisches Sozialarchiv. Sozarch_Vid_V_019. URL: http://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_Vid_V_019 [Zugriffsdatum: 17. März 2015].
- Weber, Daniel (1997). Jugendbewegung 1980. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.). A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute. Zürich: Chronos. S. 285–287.
- Widmer, Regi (1985). Memoiren einer Hungrigen. Erschienen im September 1985. In: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen. 11. Jg. (7). S. 16–18. URL: <http://retro.seals.ch/cntmng?pid=ezp-001:1985:11::204> [Zugriffsdatum: 02. März 2015].
- Wyss, Andreas (2013). Editorial. 30 Jahre Schwarzer Peter. Erschienen im August 2013. In: Peter. (32). S. 3.
- Winter, Dani (2012). Das Vorbild von damals ist träge geworden. Erschienen am 27. Juli 2012. In: TagesWoche. URL: http://www.tageswoche.ch/de/2012_30/basel/442266/ [Zugriffsdatum: 12. Februar 2015].

Interviewpartner A.B.: Armin Biehler
Interviewdauer: 01h 29min 33sec
Durchgeführt am: 18. März 2015

Interviewpartner S.L.: Stephan Laur
Interviewdauer: 01h 33min 22sec
Durchgeführt am: 27. März 2015

Interviewpartner V.Z.: Viktor Zimmermann
Interviewdauer: 01h 00min 18sec
Durchgeführt am: 22. Mai 2015

Alle Interviews wurden von Matthias Renner durchgeführt, transkribiert und ausgewertet.